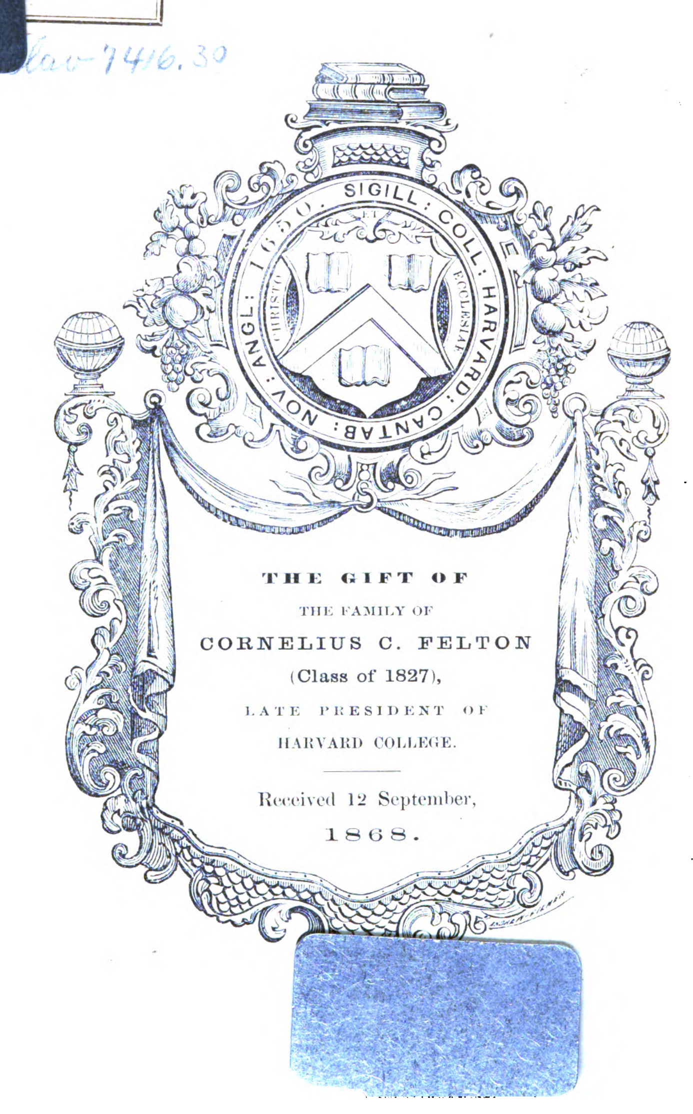

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

Was zunächst den **Inhalt** dieser **Reise-Bibliothek** betrifft, so wird besonders darauf gesehen werden, daß die zur Aufnahme in dieselbe bestimmten Schriften speciell zur Lectüre für Reisende geeignet, zugleich aber von so dauerndem Werthe sind, daß sie ein Aufbewahren auch nach der Reise verdienen. Ferner wird auf die sehr verschiedenen Bedürfnisse der Reisenden Rücksicht genommen werden: es wird ebensowol für Unterhaltung als für Belehrung, für Ernstes wie für Erheiterndes gesorgt sein.

Aus diesen Rücksichten wird die **Reise-Bibliothek** in zwei Hauptabtheilungen zerfallen, wovon die erstere **Reisebücher** in speciellerm Sinne, die zweite **Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters** umfaßt.

Was wird jeden Reisenden zunächst interessiren? Doch wol das Land, das er eben durchreist. An eigentlichen Reisehandbüchern ist auch in Deutschland kein Mangel und diese werden daher zunächst wenigstens von dem Plan des Unternehmens ausgeschlossen sein. Allein der gebildete Reisende verlangt gewiß mehr, als derartige „Führer" ihm bieten können. Er möchte das Land, das er besucht, näher kennen lernen, über seine Geschichte, seinen Charakter etwas hören. Deshalb sollen in unsern **Reisebüchern** vor allem Schilderungen und Charakteristiken der von den verschiedenen Routen durchschnittenen oder berührten Gegenden und Ortschaften Deutschlands, ihrer Bevölkerungen, Sehenswürdigkeiten und historischen Erinnerungen gegeben werden. Solche topographisch-ethnographische Schilderungen können, ohne in eine bloße trockene Aneinanderreihung von Notizen zu verfallen, dem Publicum während der Reise in vielen Fällen gleichzeitig den Dienst von Reisehandbüchern leisten oder als Vorbereitung zu einer Reise benutzt werden; und auch nach derselben sollen sie als Erinnerung an das Gesehene und Erlebte Werth behalten. Durch **Karten** und **Pläne** soll, wo es nöthig ist, der Inhalt dieser **Reisebücher** erläutert werden.

Die zweite Hauptabtheilung der **Reise-Bibliothek** wird **Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters** umfassen, also solche, die, ohne specielle „Reisebücher" zu sein, nur im Allgemeinen zur Unterhaltung der Reisenden dienen sollen. Diese Schriften werden, nach den verschiedenen Neigungen und Ansprüchen der Reisenden, theils belehrende, theils blos angenehm unterhaltende sein. Dahin gehören zunächst Novellen und Erzählungen aller Art, selbst einzelne poetische Werke. Dann aber auch populär-wissenschaftliche, namentlich naturwissenschaftliche, ferner biographische, historische, culturhistorische, criminalgeschichtliche, kriegs- und zeitgeschichtliche Schriften, kurz solche, deren Gegenstände in ethnographischer, sittengeschichtlicher oder psychologischer Hinsicht von Bedeutung sind und mit dem wirklichen Leben, besonders mit dem Leben des Tages, im Zusammenhang stehen. Die Schriften werden in der Regel speciell für die **Reise-Bibliothek** verfaßt; doch soll die Mittheilung älterer gediegener Schriften dieses Gebiets nicht ausgeschlossen sein.

Besonders glaubt die Verlagshandlung noch hervorheben zu müssen, daß das deutsche Publicum in beiden Hauptabtheilungen der Reise-Bibliothek wesentlich nur **Originalschriften ausgezeichneter deutscher Schriftsteller** von wirklichem literarischen Werthe zu erwarten hat. Die Auffoderung der Verlagshandlung, sich bei ihrer Reise-Bibliothek durch Beiträge zu betheiligen, ist zu ihrer Freude von einer Reihe der ausgezeichnetsten Schriftsteller Deutschlands sehr beifällig aufgenommen worden. Die am Schlusse dieses Bändchens verzeichneten Namen der Schriftsteller, welche Schriften für die Reise-Bibliothek zugesagt oder dieselben zum Theil schon ausgearbeitet haben, sind dem deutschen Publicum eine Gewähr, daß es Tüchtiges von dem Unternehmen zu erwarten hat.

Die bereits erschienenen oder zunächst rasch hintereinander erscheinenden Bändchen der Reise-Bibliothek sind am Schluß dieses Bändchens verzeichnet.

Neben dem Inhalt ist bei Schriften, die zum Gebrauch auf der Reise bestimmt sind, die **Form**, das Aeußere, von besonderer Wichtigkeit. Die Verlagshandlung hat deshalb bei ihrer Reise-Bibliothek zunächst für ein **handliches Format** Sorge getragen, dann für **deutlichen, die Augen nicht anstrengenden Druck** und für **weißes Papier**; endlich auch dafür, daß die Bücher mit **festem Umschlag** (in gelbem Papier) versehen und **bereits beschnitten** sind. Der **Umfang** wird in der Regel 8—12 Bogen betragen und der **Preis** ist für jedes solches Bändchen auf 10 Silbergroschen festgesetzt.

Für den **Vertrieb** der Reise-Bibliothek sind von der Verlagshandlung die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen oder angebahnt worden: sie hofft, daß die Directionen der Eisenbahn- und Dampfschifffahrtsgesellschaften ihr sowie den betreffenden Sortimentshandlungen freundlich entgegenkommen werden, damit das Publicum die Reise-Bibliothek gleich auf den Bahnhöfen und an den Hauptstationen kaufen kann, wie dies bereits in andern Ländern stattfindet.

Schließlich macht die Verlagshandlung noch darauf aufmerksam, daß sie sich auch mit der Herausgabe von mehren für das reisende Publicum bestimmten **kartographischen Werken** beschäftigt, namentlich mit **Städteplänen, Eisenbahnkarten** für alle Eisenbahnrouten Deutschlands, **Flußkarten** rc., nebst Angabe der Abfahrtsstunden, Gasthöfe u. s. w., woraus sich zuletzt ein praktischer **Reise-Atlas** für ganz Deutschland gestalten wird. Diese kartographischen Werke werden eine wesentliche Ergänzung der Reise-Bibliothek bilden.

Leipzig.

F. A. Brockhaus.

Prag.

Böhmisch, Deutsch und Czechisch.

Von

F. Gustav Kühne.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1857.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Böhmisch, Deutsch und Czechisch.

Was ist böhmisch in Böhmen? Was ist in Prag deutsch und was czechisch?

Mit einem Czechen bin ich Tag' und Nächte die alte Stadt der Gräber durchwandert, habe Kirchen und Klöster durchsucht, vergilbte Handschriften durchblättert, um aus den Fetzen alter Herrlichkeiten, aus Schutt und Moder der Vergangenheit herauszufinden was deutsch und was czechisch an Böhmen war und ist. Das Leben von heute in Prag ist ein Palimpsest; man schabt die aufgesetzten Buchstaben herunter und findet eine ganz andere Schrift. So hat man auf Pergamenten die Litaneien der Mönche abgeschabt und dahinter Schätze der classischen Welt entdeckt; so blättert man von Kirchenwänden noch heute die schlechte moderne Tünche herunter und alte Frescobilder, Engelsköpfe und Heldengestalten auf Goldgrund, leuchten uns entgegen. Es fragt sich nun: ist die alte, wieder auftauchende Schrift hier czechisch oder deutsch. Mitunter thut sich in dem harten trockenen Boden des Landes noch immer eine Spalte auf, aus der eine Flamme schießt, deren blaurother Schein wie Hussitenfeuer leuchtet, zum Zeichen, daß unter der Fläche noch der alte Geist rumort. Die Geister des Volks können nicht schlafen; sie sind irre, tappen schlaftrunken umher und können nicht recht auferstehen zum neuen geordneten Leben. Ossian'schen Gestalten gleich irren sie in nebelhafter Trübe der Dämmerung um. Sie grei=

sen nach der sinkenden Abendröthe und meinen, es sei Morgenlicht, aber der helle Schein wird blasser und Nacht umfängt sie. Alter starrer Böhmentrotz! hast du weiter nichts als deine Träume? Ist dir die Rede versagt, so kannst du dir freilich aus deiner Vergangenheit und ihrem blutrothen Glanz keine lichte Zukunft gestalten! Ich will dich, armer gequälter Geist, nicht zur Ruhe verweisen, auch wenn ich denken müßte, daß du in der Irre tappst. Ein gestürztes Volk hat zu seinen Träumen ein Recht, bis es sich die Fähigkeit erwirbt, klar zu denken. Aus der Klarheit des Denkens allein entspringt die Sicherheit der That. Reib' dir nur, altes Böhmen, die gramgefurchten Schläfe, das müde Auge und die buschige Braue! Hast du nicht die Sprache für dein großes Leid, findest du nicht das Wort, das bezwingende, für dein dunkles Dasein: sei getrost, wo die Menschen schweigen, da reden die Steine!

Und in der That, wenn irgendwo: in Prag, diesem Sarkophag untergegangener Jahrhunderte, predigen die Steine. Hier ist die Geschichte petrificirt, Prag ist das versteinerte Herz des böhmischen Volkes, jeder Thurm, jeder Eckstein ist ein Zeuge vom Schmerz seines Schicksals. Hier hat jedes neue Menschenalter nicht anders als auf den Trümmern des vorigen die Denkmale seiner Art und Weise errichtet, die Kinder einer neuen Zeit nur auf den verwüsteten Gräbern der Aeltern ihre Hütten erbaut, jedes Geschlecht ward hier zum Kain am mitberechtigten Bruder. Die hundert Thürme, die hier in die Höhe ragen, wissen im Gewirr der Architektur der Stadt kaum noch wes Geistes Kinder sie sind: die Kirchen mit den hussitischen Keilspitzen und schlachtgerüsteten Sturmhauben senden römische Gebete gen Himmel. Und wenn dir das Alles hieroglyphisch erscheint, ein verworrenes Chaos ungelöster Fragen dich anstarrt, dann überkommt dich, armer Menschen-

geist, das Weh, daß du für diese Sphinx kein Oedipus bist. Wo die Vergangenheit so wild, bleibt die bange Gegenwart fast alle Antwort über eine Zukunft schuldig. An sich selber irre geworden, versank das stolze Prag in eine steinerne Ruhe, einer Niobe gleich, die sammt allen ihren heißen Thränen steif und kalt geworden. Prag war eine wilde, üppige Braut gewesen, die um sich buhlen ließ, mit ihrer Gunst launisch und dünkelvoll wechselte. Und als das Feuer ihrer Leidenschaft verraucht war, als sie alt geworden und erschöpft, ließ sie es ruhig geschehen, daß man aus ihren Trauringen eine Kette für sie schmiedete. Sie ist seitdem rechtmäßig vermählt und steht doch aus wie eine trauernde königliche Witwe, die nach einer wilden Jugend den Segen eines milden und ruhigen ehelichen Lebens nie recht gefühlt.

Böhmen ist nach dem Buchstaben des Rechts, laut frankfurter Acte, ein deutsches Bundesland, wie es ja ehedem auch vom Reiche ein Bestandtheil war, auf welchem ein Kurhut haftete. Als Kaiser Karl IV. Böhmen zu seinem Stammlande machte, gab er in der Goldenen Bulle das Gesetz, daß jeder Kurfürst des Slawischen mächtig sein müsse. Dies Zugeständniß schien aber nur eine Begütigung für das nicht unterdrückte, aber vom Deutschen überflügelte czechische Element. Daß der böhmische Löwe unter Ottokar nach zwei Meeresküsten, nach der Ostsee und der Adria, seine gewaltigen Tatzen streckte, Böhmen den Anlauf nahm zu einem europäischen Großreich, das klingt wie ein Märchen aus grauer Zeit. Denn wo war die Uebermacht des Czechischen im Lande selber? Pelzel, der Geschichtschreiber Böhmens, sagt, mit der Schlacht am Weißen Berge habe die böhmische Geschichte aufgehört. Pelzel verwechselt Böhmisch mit Czechisch. Auch Polen rief: Finis Poloniae! und hat doch immer wieder auferstehen wollen mit Blut und Gewalt; man hat seine Wildheit mit Standhaftigkeit zurück-

geworfen und Polen ist ohne Anwartschaft auf ein neues Leben. Böhmen muß eine andere Lösung für sich finden; die wieder lebendig gewordene Frage: Böhmisch oder Deutsch muß anders gelöst werden.

Zwischen jener fast märchenhaften Zeit vom Ueberwiegen des Czechischen in Böhmen und der heutigen Gegenwart liegt eine feindselige Wirklichkeit, der hundertfache Fußtritt des Schicksals, dessen Furchen und Spuren keine weiche warme Hand begütigte. Die Hussitenzeit brachte in Böhmen das czechische Element von neuem zum Durchbruch; ganze Landstriche und Städte, durchaus deutsch, wurden vollständig czechisirt, in andern ward der Fortschritt des deutschen Einflusses ebenso entschieden gehemmt, ganz Böhmen von Deutschland völlig losgerissen; die Uebersiedelung der deutschen Studenten nach Leipzig war der culturgeschichtliche große Moment dieser Völkerscheidung. Mit dem Hussitenthum unterlag das Czechische, aber Oesterreich unter den beiden Ferdinanden romanisirte mehr als es germanisirte. Böhmen würde längst weit mehr deutsch geworden sein als es ist, wenn Oesterreich in früherer Zeit nicht solange gezögert hätte deutsch zu sein. Böhmen war schon deutsch gewesen; es war deutsch in seiner guten alten Zeit, unter Kaiser Karl IV., deutsch in seiner Gesittung, Bildung und geistigen Stimmung. Auch die eingefleischtesten Wlastenci nennen die Epoche unter dem Luxemburger Karl das Goldene Zeitalter Böhmens. Da war kein Streit zwischen Deutsch und Böhmisch; zwei Brudervölker schienen sich fast ein halb Jahrhundert lang die Hände zu reichen, ohne Groll, ohne Eifersucht, beide ganz erfüllt von der gemeinsamen Aufgabe zum Heil des Ganzen. Was den segensvollen Garten Karl's verwüstete, das war das fanatische Hussitenthum; aber was dies Hussitenthum so zum bösen Dämon machte das war die Unduldsamkeit lichtscheuer Priester, die

Härte jenes zweiten, spanisch gearteten Ferdinand und die welsche Hinterlist des Machiavellismus. — Doch Ruhe diesen begrabenen Rachegeistern!

Bis zur Schlacht am Weißen Berge sind drei Viertheile des Landes protestantisch gewesen, und in den funfzig Kirchen des heutigen Prag findet man jetzt neben einem in die Enge gequetschten, thurmlosen, glockenlosen Bethaus nur noch eine zweite Kirche, wo der Lutherische protestantisch beten geht. Die religiöse Erbitterung wurde eine nationale und trat als solche dem deutschen Element entgegen, da es auf dem andern Gebiet seine Position verloren hatte. Unter Kaiser Joseph hörte der religiöse Druck plötzlich auf; allein sein Germanisirungsproceß war gewaltsam, bureaukratisch, octroyirt. Aus der bezweckten Erlösung auf dem Boden der Religion ward ein neuer nationaler Druck. All dieser Wirrwarr beruhte auf Misverständnissen, die jetzt ihre Bedeutung verloren haben. —

Mein erster Eindruck von Prag und Böhmen war ein vormärzlicher. Ich fuhr auf der „Germania-Bohemia" von Dresden ins Land hinein. Eine blonde, sanfte, schmachtende Germania und die feurige Brünette Bohemia saßen armumschlungen in trauter Gemeinsamkeit — d. h. in Oel gemalt an der Radwand des Dampfschiffes. Das Schiff war ein böhmisches: die Musikanten vorn auf der Prora vertraten noch besser als die gemalte Jungfrau ihr Land; Musik ist die beste Sprache der Böhmen. Das Deutsch aus den böhmischen Wäldern umtönt uns schon am Bord der Germania-Bohemia. Das dünne magere Sächsisch mit seinem Accusativ: Ich will Sie sagen! bleibt bescheiden am dresdener Ufer, und das fette breite Oesterreichisch mit seinem Dativ: I bitt' Ihne! legt sich an unser Herz. Aus der Pflege des gefälligen Bedienten kommt unser Ohr in die Pflege des gutmüthigen Hausknechts. Ich liebe das Oesterreichisch im Munde des Volks, aber ich hasse

es im Gegurgel und Geblubber der noblen Welt. Die Sprache, die das Volk in Oesterreich spricht, klingt mit seinen Kehl= und Gurgellauten vollkräftig wie ein Gebirgsstrom, der vom Felsen stürzt, oder es klingt traut und lieb wie ein Quell, der schüchtern im Waldgebüsch rieselt. Das Deutsch der wiener Bildung dagegen ist ein Todtes Meer, in das die Dialekte aller Landschaften Oesterreichs münden, um darin zu versumpfen. In Gegenden Norddeutschlands, wo sich das Platt erhielt, hat sich das Hochdeutsch der Umgangs= und der Bildungssprache um so reiner herausgearbeitet. In Oesterreich hat sich die Bauernsprache in den Salon gedrängt, sich im Fauteuil behaglich ausgespreizt und in schlaffer Bequemlichkeit allerlei Fremdlaute, weiches Wälsch und näselndes Französisch zu Hülfe genommen, um die Blöße mit entlehnten Fetzen zu decken.

Auf dem Deck war eine Gesellschaft vormärzlicher Nobili. Man hatte, wenn man sich in die bequemen Bedingungen des Herkommens fügt, nirgends leichter als unter ihnen zum Exclusiven Zutritt. Machte man deutsche Begriffe geltend, so erschien man bald wie ein fremdländisch Unthier. Foderte man nicht als Ausnahme, sondern als eine Regel die Anerkennung von Menschenrechten, so ward man lästig oder langweilig. Wer sein Bürgerthum nicht verleugnete, dessen Stuhl, wenn er aufstand und sich entfernte, ließen sie vom Kammerdiener abwischen, um sich selbst setzen zu können. Die Cavaliere auf dem Schiffe, denen ich vorgestellt war, sprachen mit Nestroy'schem Witz von wiener Tänzerinnen und Grisetten; den Damen war der gemüthliche Skandal amüsant. Ein Standesherr von zahlreicher Familie sprach ohne Hehl von seinen schlechten Finanzen im laufenden Jahr; seine Pächter in Steiermark seien Schlingel. Von diesen Pächtern, denen die Güter in Oesterreich verfielen, war bis zu den polnischen Juden,

die den Starosten in Händen haben, nur Ein Schritt. Die Damen empfahlen dem betrübten Cavalier gewisse Einschränkungen. Er sagte ganz treuherzig, er habe den Hofmeister seiner Kinder auf die Hälfte gesetzt; den englischen Groom für seine Pferde, der ihm bei freier Station 1000 Gulden koste, könne er nicht entbehren. Am Hauslehrer aber sparte er nur einige Hundert Gulden. — Eine ungarische Dame, eine geborene Fürstin, saß strahlend wie eine Königin auf einer Ottomane. Das lichtbraune, üppige Auge bei soviel Hoheit auf der Stirn, soviel südlichem Schmelz der Farben, soviel Schwung der Glieder: welch ein Bild, wenn es stumm blieb! Aber das wienerische Deutsch von so schönen Lippen! Sie begann meist Französisch, hielt aber dabei nicht aus, und fiel mit den Andern immer wieder in ihr „Taitsch“. — Sie verstehen Deutsch? hatte ich sie gleich anfangs gefragt. — „Aber i sprech' sähr ungern taitsch!“ sagte sie stolz und lehnte sich gemach in den Divan. Sie verstand sogar Lateinisch, war lange in Italien gewesen und sprach mit ihrer Begleiterin ein feines Florentinisch. Mit ihrem Gatten sprach sie Ungarisch, mit ihren in Paris erzogenen Kindern Französisch, das Deutsche, zu dem sie sich in Wien genöthigt sah, war gut genug „fier d'Leit“. — Kaiser Karl V. sprach bekanntlich Spanisch mit Gott, Französisch mit seiner Geliebten, Deutsch mit seinem Stallknecht. — „Ah“, sagte die Dame „fier an'n Stahlknecht ist es sähr ane scheene Sprache.“ — „Ja, wenn man es wie ein Stallknecht spricht!“ dachte ich. — Und in dieser Sprache hat doch Nikolaus Lenau, Baron aus Ungarn, sein Herz ergossen! Im deutschen Walddickicht voll Nachtigallenklang fand er das Echo für seine tiefe, bald nachtbefangene Seele! Welch ein Widerspruch zwischen Nikolaus Lenau's Versen und dem Jargon der Genossen seines Standes!

Wir fuhren an Schloß Tetschen und an Schloß Raudnitz

vorüber. Die Aristokratie ist nicht immer, nicht überall dieselbe. Vor zwanzig Jahren besuchte ich Tetschen, das dem Grafen Thun gehört. Ich fand das ganze Schloß auf böhmischem Fuße; bei Vermeidung von Allem was Luxus, modern oder fremdländisch, war das ganze Mobiliar des Hauses vom Stall hinauf bis zum Empfangzimmer und Familientheater von böhmischem Eichen- und Tannenholz; kein Stück Mahagoni, kein pariser Fauteuil, keine Schlaraffenbank à la chaise longue, causeuse und vis à vis störte die strenge, keusche Harmonie dieses böhmischen Schlosses, das sich in allen seinen Einrichtungen, in aller Einzelheit des Gebrauchs und Bedarfs völlig national hielt. Das war damals mehr als Laune. Graf Leo Thun legte damals der Welt, freilich auch in deutscher Sprache, sein czechisches Glaubensbekenntniß ab.

Schloß Raudnitz ist ein Sitz jener Lobkowitz, die so vielfach verzweigt sind mit den düstern Schicksalen Böhmens. Es sah damals trotz der ungeheuern Einkünfte wie ein Rotten-Borough aus; es litt noch an der Seigneurwirthschaft des vorigen Jahrhunderts, wo es ein Schauplatz glänzender Bacchanale war, italienische Opernsängerinnen hier einen Harem bildeten. Der Schweiß des Landmanns hat hier unter Flüchen den Boden gedüngt, und der Fluch eines armen Mannes bringt bis ins dritte Geschlecht hin niemals Segen. Der böhmische Adel war damals vielleicht gut österreichisch, die 21 Edelleute ausgenommen, die unter Maria Theresia hingerichtet wurden, ohne daß die Geschichte etwas davon weiß. Gut österreichisch aber war damals noch lange nicht gut deutsch.

Nach gutem Deutsch lief man in Prag noch vor zehn Jahren wie närrisch herum, ohne es zu finden. Auch beim Bürgerthum suchte man es vergebens, während doch selbst im polnischen Lande das Bürgerthum gut deutsch ist und gut Deutsch spricht. In den öffentlichen Anschlägen, auf den Schildern der Häuser, in den

Anzeigen der Blätter — tos is a Taitsch — na a Taitsch fier 'n Stahlknecht! Ich nehme die amtliche Sprache in öffentlichen Erlassen so wenig aus wie die Geschäftssprache und die Sprache des geselligen Umgangs. Nicht daß mich blos der Mischmasch mit fremden Wörtern beleidigte! Ein Luxus von Wortfügung, wie „Conditorei-Fabrik" auf einem Prager Zuckerbäckerladen, sucht zwar seinesgleichen; sonst aber ist just die Sucht nach deutschen Fügungen noch weit spaßlicher. Man liest in Prag an den glänzenden Läden: „Hier kaufen's befugtes Flikgen-Tod-Papier." Ein Accoucheur nennt sich „Magister der Geburtshülfe". Ueber die Fabrikanten, die sich „Essig-Erzeuger" nennen, würde Vater Jahn seine Freude haben. Hier find' ich die gedruckte Anzeige einer „Rosoglio-Erzeugers-Witwe", dort mit breiten Buchstaben an der Stirn eines Hauses: „Bier- und Branntwein-Erzeugungs-Oertlichkeiten." Eine Handlung bietet ihr „Okolon" aus und meint damit Eau de Cologne. Ich zerbreche mir über der Ankündigung einer Nähterin den Kopf; sie bietet von ihrer zarten Hand „Schmieß und Schmießl" an; sie hat damit, um nicht Hemd zu sagen, chemise und chemisette deutsch eingebürgert. Das hätte fast den Anschein von gesuchter Deutschthümelei, wenn man nicht wüßte, daß es an den schlechten „Trivialschulen" liegt, wie der Oesterreicher seine Volksschulen nennt.

Ich mußte laut lachen über all die Sprachentdeckungen auf den prager Gassen. Mein Begleiter, ein Mann aus Wien, lachte mit über dies Deutsch der Prager. „Toß tie noch immer Viecher sind, tos ist nun 'mal g'wieß!" sagte der Harmlose. Er hatte ganz vergessen, daß er gar keinen Grund hatte, über einen Böhmen zu lachen. „A falscher Behm!" war sein drittes Wort, aber er sagte das höchst gutmüthig und menschenfreundlich. „Bin Bem!" (bin ein Böhme) beginnt ein armer Bursch, der das Deutsch nur radbrecht, beim Priester in

Prag seine Beichte. Weil er stockt und sich weiter besinnt, seine Sünden zu bekennen, nimmt das der Priester schon für das ganze Geständniß. „Bin Bem!“ stottert der Arme und schweigt. „Nu, 's ist grad' kaine Sind, aber scheen ist's ah nit!“ sagt der Beichtiger ihn zu trösten und zu absolviren. Diese Geschichte ist veraltet; aber sie charakterisirt die Parteistellung der Elemente von ehedem.

Seltsam! Jeder slawische Stamm lernt sehr leicht fremde Sprachen, nur Deutsch wird dem Czechen schwer. Das reine Czechisch ist keineswegs eine häßliche Sprache, so wenig wie das Russische, mit dem es unter den slawischen Mundarten die meiste Aehnlichkeit hat. Ein Czeche und ein Russe verstehen sich sehr gut, während der Pole daneben sitzt und vergeblich lauscht. Das Czechische ist wohlklingend. Die vielverschrienen Härten mildern sich im Munde des Böhmen, werden nur verletzend im Munde des Deutschen, dem die Schmiegsamkeit der Zunge fehlt für die halben Selbstlauter der slawischen Sprachen. Das Czechische ist eher weich als hart. Eckig, schroff und schwer ist dem Böhmen weit mehr der Deutsche, der Njemetz, wie er ihn heißt. Den Oesterreicher, den Rakauské, wie er ihn nennt, schilt er Lomatsch in seiner schwerfälligen Breite; ein Scheltwort, das vielleicht dem plattdeutschen „Lulatsch“ entspricht. Eine böhmische Sprache gibt es nicht; Böhmen ist der Name des **Landes**, an dem sich Deutsche und Czechen von Anfang an betheiligten. Nirgends aber haben in Grenzländern die Parteien und Elemente so verworren sich gegenübergestellt wie in Böhmen. Der Slawencongreß war ein wahrer Bankrott des Czechischen; er bewies wie sehr deutsch die Böhmen sind.

Ueber die politischen Bewegungen in Oesterreich im Laufe der Jahre 1848 und 1849 sammt ihren Anläßen und Erfolgen mag man denken wie man will: es steht fest, daß Wie-

les anders geworden ist, die Elemente des Staats mit ihrem Völkergemisch eine neue Basis gewonnen haben. Auch in Böhmen schwand die feudale Herrlichkeit der Aristokratie. Eine Anzahl neuer Gesetze nicht blos, auch die Betheiligung der ersten Namen des böhmischen Adels an industriellen Unternehmungen, sowie die seitdem begonnene bürgerliche Verwaltung ihrer Güter, läßt über diese Thatsache keinen Zweifel aufkommen. Die durchlauchtigen Herren und Excellenzen sind weder mehr die eigentlichen Eigenthümer des bäuerlichen Besitzes, noch fungiren sie als Obrigkeit des Bauern und des Kleinstädters. Ich weiß nicht, ob die ehedem reichsunmittelbaren Herren jetzt noch Hofräthe ernennen; die Leibgarde des Herzogs von Krumau-Schwarzenberg hat vielleicht auch noch den Sturm überstanden. Allein im Ganzen hat die Grandseigneurwirthschaft aufgehört, die hohen exceptionellen Herren sind theils nach dem Gesetz, theils schon durch Gewöhnung als Theilnehmer an der großen Arbeit der Zeit zu Bürgern des Jahrhunderts geworden.

Andererseits machte das Czechenthum in der Bewegung der Sturmjahre den letzten mislungenen Versuch zur Czechisirung des Landes. Prag hat bewiesen, daß es keine Metropole des Slawenthums, kein czechisches Jerusalem mehr sein kann. Prags Bevölkerung ist, wie sie immer war, eine gemischte, die sich in Bezug auf nationale Ueberlieferungen nur gewaltsam bei gewissen gewaltsamen, aus trüben Irrungen entspringenden Anläßen in zwei Lagern gegenüber verschanzen werden. Prag zählt jetzt 130,000 Einwohner; unter diesen, ein neutralisirendes Element zwischen Deutschen und Czechen, 8400 Juden. Nach Schnabel's „Statistik" zählt Prag 66,046 Deutsche und 36,687 Slawen. Ein slawischer Statistiker nimmt an, daß von der Einwohnerschaft Prags fünf Zwölftel vorzugsweise Deutsch, sieben Zwölftel vorzugsweise Czechisch sprechen. Klutschak

meint, zwei Zwölftel sprächen ausschließlich Deutsch, fünf Zwölftel ausschließlich Czechisch, und fast sieben Zwölftel seien utraquistisch. Diese Schätzung des reinczechischen Theils ist jedenfalls zu hoch. Dazu kommt, daß die sprachlichen Utraquisten das Czechische keineswegs correct sprechen und schreiben, und bei dem Umstande, daß die deutsche Sprache in Prag die vorherrschende ist, jedenfalls häufiger Deutsch als Czechisch reden. Hein berechnet, daß in ganz Böhmen auf 10,000 Bewohner 5978 Slawen, 3862 Deutsche und 161 Israeliten kommen. Die numerische Uebermacht ist aber keineswegs die moralische. Das Regiment geht in dieser Beziehung jetzt ganz Hand in Hand mit Sitte, Brauch und Bedürfniß. Mit Ausnahme der niedern Schulen, in denen man sich sowol der deutschen als der czechischen Sprache bedient, wird in allen Lehranstalten in deutscher Sprache unterrichtet; nur einige wenige Vorlesungen an der Universität und an den technischen Anstalten werden über einzelne Fächer in czechischer Sprache gehalten. (Seit kurzem besitzt Prag auch eine Handelsschule, deren Director, Karl Arenz, ein Freund des vlämischen Conscience, aus Leipzig dahin berufen wurde.) Unter den täglich erscheinenden Zeitungen ist blos eine czechische, die „Pražske Noving" (officiellen Charakters). Alle öffentlichen Ankündigungen erscheinen in deutscher Sprache, mit Ausnahme der von ausschließlich czechischen Kreisen ausgehenden. Die großen Interessen des Handels und der Industrie, die mit ihrem bedeutsamen Aufschwung in Prag ihre Berührungspunkte finden, werden in deutscher Sprache verhandelt. Im deutschen Theater wird das ganze Jahr hindurch von 7—9 Uhr gespielt; außerdem den Sommer über in der Arena von 5—7 Uhr, ebenfalls deutsch. Czechisches Theater ist in der Regel nur einmal die Woche, und zwar Sonntags von 5—6 Uhr.

II.

Der böhmische Adel und seine Häuser in Prag.

Wie streng und drohend blickst du auf den Fremdling, alte Böhmenstadt! Wie düster ist deine Größe, wie finster deine Erhabenheit! Sind die Wünsche, die Hoffnungen deines Volkes hier eingesargt, alle seine Thränen hier zu Stein geworden? — Der Stolz des Böhmen zeigt auf die Gräber seiner Vergangenheit. Der lichten Sonne, die Alles beglückt, will es nicht gelingen, das Antlitz Prags freundlich zu stimmen. Und Nachts steigen hier die Gedanken der Menschen mit dem Mondlicht über die Dächer der Häuser, nachtwandelnde Träumer, die in ihrem Dünkel sehr sicher gehen und doch kein Ziel erreichen. Es gibt hier Stellen, wo selbst des Nachtwandlers Fuß stockt und nicht weiterkann. Wenn der Schein des Mondes dort und hier und wieder da die graubraune Wand umsäumt, schimmert ein dunkles Roth hinter dem Ruß der Jahrhunderte hindurch: das ist das geronnene Blut, das an den Mauern klebt. Die Stürme des Wetters, die Regenströme des Himmels, die Tünche von Menschenhand, nichts hat gewisse alte Blutstellen getilgt!

Ihr rühmt und preist an Italien, daß sich dort die Städte so fertig zu Individuen und Persönlichkeiten herausgebildet, jede Landschaft dort ihre Hauptstadt, jede Provinz ihre Capitale hat mit so besonderm Charaktergepräge, als wenn es auf der Eigenthümlichkeit verschiedener Völker beruhte. Was ihr da draußen sucht, findet ihr daheim in Menge. An Prag

habt ihr ein Seitenstück zu Venedigs gesunkener Größe. Sollen beide in ihrer düstern Schönheit wetteifern, so hat das eine sein Meer, das andere seine Felsen. Prag ist, wie Genua, eine Felsenstadt. Und an Florenz erinnert uns hier der Bau der Paläste, die wie Festungen ihre Umgebungen beherrschen, in alter Zeit ihre Bollwerke dem Angreifer entgegenstellten. Im kriegerischen Trotz suchte diese Baukunst ihre Schönheit. Ihr gebieterischer Ernst, ihre Erhabenheit und Größe hat zugleich den Beisatz der düstern Gewaltherrschaft, die sich argwöhnisch gegen List und Tücke verschanzt. So stehen die Häuser dieser böhmischen Großen vor uns; ihre breite stolze Stirn liegt wie beim Böhmen selber hinter finstern Brauen versteckt. Das Haus Clam-Gallas mit den riesigen Karyatiden am Doppelportal sucht an Kraft und Schönheit seinesgleichen. Es ist ein Bau in altflorentinischem Stil, man wollte sogar wissen nach einem Entwurf von Michel Angelo, von einem deutschen Meister, Fischer von Erlach, ausgeführt. Die enge Gasse bei den Jesuiten läßt das Meisterstück der Architektur nicht ganz zu seinem Rechte kommen. Es war die Rede davon, ihm mit Forträumung der 30 Häuser gegenüber Luft zu schaffen, damit es mit breiter Brust aufathmen könne. Mit Ankauf des Raumes war es aber nicht gethan; der Besitzer sollte auch auf ewige Zeiten die ganze Unsumme von Steuern für all die kleinern Gehöfte zahlen. So blieb das Haus zwischen Jesuiten und Krämern in der Klemme. Es steht mitten im Gewühl des geschäftigen Lebens sehr einsam und verlassen; mit dem jetzigen Zweige stirbt das Geschlecht der Clam-Gallas aus. Ursprünglich Eigenthum der Clam-Martinitz, kam der Palast in die Hand jenes Gallas, dessen Verrath an Wallenstein belohnt sein wollte. Die Schlacht am Weißen Berge und der Ausgang des letzten böhmischen Helden, Albrecht Waldstein, brachte ganz neue Geschlechter ins Land. Jene Dampierre, jene Bucquoi

wurden reich beschenkt mit Hab und Gut. Einen der vier Paläste des Hauses Nostitz erhielt jener Piccolomini, von dem der Held der Tragödie sagt: „Du hast's erreicht, Octavio!" Ein zweiter Palast Nostitz ist jetzt das Nationalmuseum, in welchem Hanka die alten Urkunden des Landes ordnete. Manchem wälschen Eindringling seit dem Dreißigjährigen Kriege hat die Luft der böhmischen Berge keinen Segen gebracht, soviel er sich auch von den Schätzen in den Eingeweiden der Erde versprach. Nur Wenige haben sich in Sinn und Sitte des Landes eingewohnt. Zu diesen gehören die Villani; sie galten in der Zeit der slawischen Bewegung für Patrioten; der jetzige Herr des Hauses ist sogar Dichter in der Sprache Czech's. Der Argwohn zwischen Volk und Adel ist endlich eingeschlafen; er hat jahrhundertelang die Kraft Böhmen's zerfleischt. Unter dem zweiten Ferdinand hatte nur Verrath an den Heiligthümern der Nation Leben und Besitz gesichert; Treue am Kaiser war in jenem Drang der Zeiten nicht anders als durch Verrath am Volke möglich. Von jenen protestantischen Häuptern Wenzel Budowa, Duba, Kolon von Fels, von jenen Matthes Thurn und Rupa, welche Wien belagerten — (Andreas Thonradtel aus Oberösterreich ergriff den Kaiser in der Hofburg am Wamse und schrie ihm zu, den Majestätsbrief in der Hand: „Ferdinand, willst du nicht unterschreiben, willst du nicht den freien Glauben gestatten?") — von jenen protestantischen Kämpfern für Recht und Freiheit ist meines Wissens keine Spur mehr in Böhmen zu finden, kein Stein bezeichnet die Stätte ihres erloschenen Daseins. Wer damals nicht dem Henkerbeil verfiel, mußte am Bettelstabe das Land verlassen; wer nicht auswanderte, seinen Gott abschwören. Manche Familien, lange Zeit zweifelhaft, gelten heutzutage, wie Kolowrat, für patriotisch. Man kann jetzt ein Freund des Kaisers sein, ohne Verrath am Volke zu üben. Die Kinsky haben vier Häuser in Prag;

2*

sie waren lange Zeit bei den Habsburgern in diplomatischen Diensten, das Goldene Vließ starb ganze Geschlechter hindurch in der Familie nicht aus. Und doch war ein Kinsky bei jenem Fenstersturz vom Hradschin thätig gewesen, der den Dreißigjährigen Glaubenskrieg eröffnete. Ein Martinitz hatte den Majestätsbrief Kaiser Rudolf's, der die Freiheit des Glaubens gesichert, im Sinne Ferdinand's und der Jesuiten erläutert, hatte jenes Edict veranlaßt, das ganz Böhmen in Aufruhr brachte. Ein Sternberg war 1618 Oberstburggraf. Einer der Lobkowitz, Großprior seiner Zeit, ward als ein Mann der Milde, als ein Freund des Volks unter den kaiserlichen Räthen verschont. Aber ein zweiter Lobkowitz, Wilhelm mit Namen, ergriff zuerst den Verräther Martinitz; Kinsky half ihn ans Fenster des Saales schleppen, und Matthes Thurn sagte dann: „Edle Herren, die Reise ins Jenseits ist weit und einsam für den Einzelnen; edle Herren, thuet das Werk nicht halb, hier habt ihr auch noch den Andern!“ Sprach's, faßte den Oberlandhofrichter Slawata und stürzte ihn sammt den Schreibern des kaiserlichen Raths in den Schloßgraben hinunter. Nur der Düngerhaufen am Fuß des Fensters hinderte, daß Alle das Genick brachen! Einer von ihnen, Fabricius, lief heulend nach Wien und schrie und lärmte, also daß dem Kaiser vor Furcht und Zorn die Zähne klappten. Ein Karl Liechtenstein war es, der zum Statthalter über Böhmen und zum Vorsitzer des Blutgerichts ernannt ward, das der Schlacht am Weißen Berge folgte. Dieser Bluttag des 21. Juni 1621 übertrifft an Rachsucht und Tücke bei weitem Alles was Alba in Brüssel verübt. In Prag war es auf dem Altstädter Ring nicht genug, daß das Haupt vom Rumpfe fiel und der große Streit damit ein Ende hatte. In Böhmen, meinte man, hatten Herz und Zunge, Kopf und Hand besonders gesündigt; darum ward das Herz, das für das Volk gefühlt, aus dem

Leibe gerissen, die Zunge, die für Recht und Freiheit gesprochen, einzeln gespießt; Kopf und Hand, jener hatte die Plane erdacht, diese sie ausgeführt, prangten Stück für Stück auf den Mauern. Kursächsische Dragoner hielten die Straßen besetzt; der Wirbel der Trommeln erstickte den Schrei der Gemarterten, die spanische Inquisition ward mit deutscher Gründlichkeit vollzogen. — Zu den Männern des protestantischen Lichts, deren Blut an den Mauern des Rathhauses klebt, gehörten Jessenius von Jessen; unter der Schar der Edlen, deren Häupter auf dem Blocke fielen, war ein Joachim Schlik. Sein Ahnherr liegt neben den Königen des Landes in der Wenzelkapelle zu St.-Veit; sein jetziger Enkel, Feldmarschallieutenant, läßt in seinem Palast (in der Neustadt) die große Hinrichtungsscene in einem Deckengemälde seines Saales verewigen. „Blut ist ein ganz besonderer Saft." Und ihr braucht den Saft kaum zu neuen Frescobildern zu verwenden. Kratzt den Ruß von den geschwärzten Wänden eurer Schlösser und seht nach, wie viel Blut sich in den Mörtel der alten Steine mischte!

Die eigentliche Stadt der Paläste ist die Kleinseite von Prag mit dem Hradschin. Ganze Stadtviertel umschließt dort das Gehöft eines Schlosses, der Palast Waldstein. Dort wimmelt es täglich von Fremden aller Zonen, die hier nicht ohne Schauer die Stätte betreten, welche verwegener Stolz und der Dünkel der Hoheit eines Edelmanns sich schuf. Schloß Waldstein, 1623 auf dem Raume von mehr als 20 niedergerissenen Bürgerhäusern erbaut, hat architektonisch nicht den Werth anderer Paläste in Prag; es ist rasch gebaut, so rasch wie Friedland selbst sich vermaß die Stufen zum Throne ersteigen zu können. Die Spuren der Flüchtigkeit thun dem Gebäude Eintrag; starke Neubauten sind nöthig geworden, die alten zu sichern. Die prachtvolle offene Halle nach dem Garten zu ist mit den Fresken trojanischer und hellenischer Kämpfer

im Rittercostüm des Mittelalters geschmückt. Hier mochte Wallenstein am liebsten den Traum seiner Größe schon verwirklicht glauben, hier, wo der ganze Raum zum Empfang und zur Huldigung eines Fürsten hergerichtet erschien. — Auf dem Waldsteinplatze und der Waldsteingasse reihen sich Palast Kolowrat, Palast Lobkowitz, Palast Fürstenberg ziemlich dicht wie verbrüderte Familiensitze aneinander. Auf dem Malteserplatz stehen die Häuser Nostitz und Rhineck; auf dem Welschenplatz Palast Liechtenstein, ehedem Graf Ledebour; in der Spornergasse die Häuser des Grafen Thun und des Grafen Morzin, letzteres das erste Bethaus der Protestanten infolge von Kaiser Joseph's Toleranzedict. Auf dem Lorettoplatze steht Palast Czernin, das stolze Schloß, das soviel Fenster zählt als Tage das Jahr, ehedem bewundert, ein Schauplatz üppiger Herrlichkeiten, dann, wo nicht verwildert und verwüstet, doch vertrödelt, eine Wohnung für hundert arme Leute, deren Wäschlumpen zu den Fenstern hinaus die Architektur der stolzen Façade entstellten.

Ist es aus mit der alten feudalen Herrlichkeit der böhmischen Großen? Sind die Schätze, die in Jahrhunderten angehäuft wurden, verpraßt? Die Schweißtropfen des Landmanns, die als Perlentropfen im Diadem der hohen Herren glänzten, sind sie zu Thränen, zu Wasser geworden? Oder gingen sie zurück, von wo sie gekommen, zurück in den Schoos des Volks? — Ach, das Volk steht hungernd und lungernd im Schmuz der Gassen, es bettelt und weiß sich keinen Rath. Welcher Zauberer hat denn all den Ueberfluß eurer stolzen Hoheit an sich gerafft? Das Meer hat die Schätze nicht verschlungen, in die Moldau ist der Hort der böhmischen Nibelungen nicht versenkt; der Boden des Landes aber, wären sie ihm anvertraut, hätte sie hundertfältig wiedergegeben, denn die Mutter Erde ist gut und hat ein fühlend Herz für die leidenden

Menschen! Tritt man vom Palast Czernin, den noch lange die Lumpen der armen Leute bekleideten, ein wenig zur Seite, so erblickt man das heilige Haus von Loretto, nach der Casa santa in Wälschland gebaut. Die Kapuziner dort haben die Kraft Böhmens in ihrem braunen Sack. Ach wie viele Falten hat die Kapuzinerkutte, und in jeder Falte steckt eine Million aus den Bergwerken Böhmens! — In der Mitte des Hofraums zur Mutter Gottes, von Bäumen umschattet, steht die Lorettokirche. Kreuzgänge mit sechs kleinern Kapellen laufen um den Platz, eine bedeckte Galerie führt oben herum. Die siebente Kapelle, die größte, reich mit Bildwerk und Malerei verziert, hat den Eingang von hinten her. Man meint, wenn man da unterduckt, man sollte unter die Schleppe irgendeiner Heiligen kriechen. Und wie finster sieht's da unten aus, wie düster, schwarz und moderig ist dies Asyl der Frömmigkeit! Aber das Hemd der Mutter Gottes ist mit echten Perlen besetzt, so echt wie Thränen, und mit rothen Rubinen, so roth wie Blutstropfen aus dem Herzen des Volks. Wie eng und verkrochen ist dies ganze Heiligthum, versteckt und verscharrt wie von lichtscheuen Hütern! Das Gebet des Menschen muß sich hier im dumpfen Moder herumwinden, dem Wurme gleich, der sich in den feuchten Winkel flüchtet, der Schlange gleich, die ins Versteck hinschießt, wenn es im Laubgang raschelt. Und vom Lorettothürmchen kreischt mit heiserm Ton ein verstimmtes Glockenspiel herunter, ein altes Bimbam, das vielleicht einst ein gutes Volkslied spielte. Der Sturm von Jahrhunderten hat in der Scala herumgewühlt, einige Töne sind ganz verweht, mehre Glocken sind gesprungen, andern versagt die Zunge wie dem böhmischen Löwen, der noch wie sonst zwei Schwänze, aber kein Redewerk zwischen den Zähnen hat. — Hier, Czech's armer Sohn, hier bei den Kapuzinern „liegen deine Reiche"! Von der Kirche sagt der schlechtdenkende Mephisto, sie habe

einen großen Magen; aber die Kapuze hatte einen starken Sack, und der Sack hat unten ein Loch, es geht sehr viel hinein. Wie sorgsam die guten Brüder die Gaben der Frömmigkeit aus alter Zeit bewachen! Wie sie mit den Schlüsseln klappern! Eiserne Bollwerke halten das kostbare Gut verschanzt. Die Stangen rasseln herunter, das Licht von draußen fällt auf die tausend funkelnden Steine in den Schränken. Seht diese Rumpelkammer von goldenen Kreuzen, silbernen Leuchtern! Welch ein kostbarer goldener Triangel, mit Rubinen besäet! Den hat einer von den kaiserlichen Räthen, die zum Fenster hinauswanderten, der heiligen Mutter zu Loretto geschenkt. Weil er auf den Düngerhaufen fiel, so hatte er Gott zu danken. Was glaubt ihr, wie viel Tonnen Goldes in diesem todten Schatz der Kapuziner stecken? — Da sind goldgestickte Meßgewänder, eine große silberne Bundeslade, Kelche von 1000 Dukaten an Werth, Perlen wie die Wallnüsse groß, eine Monstranz mit 6666 Diamanten, 27 Pfund an Schwere, 21 wiegt das Gold, 6 die Diamanten, drei Millionen allein an Werth. — Du staunst das Alles an und lächelst. Und trittst du zurück über die Schwelle des Hauses, so zupfen die Bettler an deinem Kleide und bitten um Gottes, Jesu und Mariä willen um ein Stücklein Brot. Satan gab Steine, als der Hungernde Brot verlangte. Ich bitte, gebt nur diese Steine her, diese Steine lassen sich in viel Brot verwandeln! Jetzt dient der Schatz ja doch nur zur müßigen Neugier der Fremden, die ihn umdrängen und bestaunen. — Das Bild der Stifterin, Ludomilla, Gemahlin eines der Herren Popel von Lobkowitz, hängt über all den Gaben. Ihr zur Seite eine Kolowrat, die der Kirche ihr Vermögen hinterließ. Bald nach dem Dreißigjährigen Kriege waren in Böhmen die Gemüther so beklommen und heruntergekommen, daß sie Gott nicht anders dienen zu können glaubten. Und in unsern Tagen

war es auch eine Lobkowitz, eine alte fürstliche Jungfer dieses Hauses, die den Vätern Jesu auf dem Viehmarkt in der Neustadt ein Haus kaufen ließ. Ein junger Gelehrter, Namens Arnold, schrieb ein Pasquill darauf; er fand es hart, daß die frommen Väter auf den Viehmarkt sollten. Das hat wenigstens soviel gewirkt, daß der Ankauf des Hauses unterblieb.

Es ist recht menschenleer und öde auf der Kleinseite von Prag; das Leben floh diese Stadt der Paläste. Vorn auf dem Hradschiner Platz, neben der Residenz des Erzbischofs und einem Hause des Großherzogs von Toscana hebt sich, auf die Terrasse gestützt, in altflorentinischem Stil ein bombenfestes Schloß, dem man, so verlassen es dasteht, doch noch das Glück von heute ansehen möchte. Es ist das Majoratshaus der Schwarzenberg, ehedem der Wohnsitz der mächtigen Rosenberg. *) Durch die Eggenberg kam sämmtlicher Besitz dieses ausgestorbenen Stammes mit dem Herzogthum Krummau an die ursprünglich fränkische Familie Schwarzenberg. Der jetzige Majoratsherr, Fürst Karl, zählte bis zur Bewegung zu den Patrioten des Landes; auf seinen Gütern wurden czechische Bücher ans Volk vertheilt. Sein Vetter, Fürst Friedrich, der älteste Sohn des Feldmarschalls, in deutscher Literatur als „Landsknecht" bekannt, hat seine Novelletten auch czechisch geschrieben und in czechischer Sprache seine Autorschaft eingestanden. — Während in Melnik Herr Anton Veit, ein bürgerlicher Gutsbesitzer, eine Slawenhalle erbaut, eine Walhalla für böhmische Geister, bleibt also, wie es scheint, der alte Adel in Feststellung des alten Ruhmes und in solcher Bethätigung des Nationalgefühls nicht ganz zurück. Das

*) Auch das Theresianische Damenstift war ehedem ein Palast der Rosenberg.

Nationalgefühl der böhmischen Großen wollte sich eine zeitlang mit Hülfe deutscher Bildung für ausschließlich czechisch halten. Wahrheit und Täuschung läuft hier irre durcheinander. Jene Rosenberg waren die alten Witkowy, sowie die Waldstein ehedem Ransko, die Sternberg Dimischowzy hießen. Sie änderten ihre Namen in Deutsch, sobald sie fühlten, daß das ganze Leben in Böhmen deutsch geworden sei. Der altböhmische Adel der Vorzeit hatte sich gern zwischen Sümpfen, im Dickicht der Wälder, aber zu ebener Erde angebaut. Deutscher Adel saß lieber auf den Spitzen der Berge und Felsen. Als Böhmen unter Kaiser Karl IV. ungesucht und freiwillig deutsch wurde, deutsche Gesittung mit ihren Gesetzen und Formen in Böhmen Fuß faßte, da baute der Adel seine Schlösser nach deutscher Art und legte die czechischen Namen ab; mit der alten Tracht, in langen Bärten, weißem Kragen, kurzem Mantel und weitem Beinkleid mit Gürtel um den Leib, schwand die letzte Spur altslawischer Haltung, die letzte Scheidewand zwischen Deutsch und Czechisch. Jene Rosenberg, die sich verdeutschten, waren ein mächtiges Geschlecht gewesen, ohne daß sie ihre Macht im Rost und Moder der alten Zeit suchten. Sie hatten in Krummau Waffenkammern für 20,000 Mann. Man erzählt noch jetzt von den Bären- und Bibercolonien in Krummau; aus den Wäldern jener Herrschaft kam erst vor Jahren noch ein Biber die Moldau herunter bis Prag. Er hatte die gemüthliche Absicht, ein Filial auf der Färberinsel zu stiften. Er gedachte sich's da wohlsein zu lassen und fing an eine Hütte zu bauen. Aber er sah sich verwundert um in der modernen Umgebung, die Welt um ihn her war eine ganz andere geworden; er fühlte sich als den letzten Abenceragen seines Stammes und er baute sich statt ein Haus ein Grab. — Die 28 Mann Schwarzenberg'scher Grenadierleibgarde auf dem Schloßhofe zu Krummau sind nur eine beschei-

dene Manifestation eines alten Erbrechts, wonach der regierende Herr des Hauses 150 Mann in Bärenmützen und Biberfellen zu halten befugt ist. Das sind so kleine Ueberreste alter Feudalherrschaft. Möchten sie wie der Biber auf der Färberinsel ihr Grab sich graben, statt mitten in unserer Gegenwart sich festzusetzen! Einige böhmische Familien, wenn sie in Wien erscheinen, haben auch noch, wie man sagt, das Recht zu so und soviel Quasten an den Hüten ihrer Lakaien. Fürst Clary, der Besitzer von Teplitz, hat das Recht, in Wien bei Processionen vor der Thür seines Hauses einen Altar zu errichten. Kommt dann der Kaiser im Zuge barhaupt einher, so muß er vor dem Hause Clary Halt machen und dort sein Standgebet verrichten. — Manches böhmische Geschlecht hat auch wol noch von altersher das Recht Münzen zu prägen. Graf Schlik, zum Theil Besitzer der reichen Silberminen jenes Joachimsthal, dem die werthen Thaler ihren Namen verdanken, ließ noch dann und wann einige Zwanziger schlagen, um das Recht nicht verjähren zu lassen. Waldstein seiner Zeit prägte Goldstücke, aber in großer Menge und nicht zum Spaß, sondern für seine Soldaten. Man gesteht dem Adel nur noch Spielereien zu, Waldstein aber war der Letzte unter den böhmischen Großen, der in seinem Kopf ein bedeutendes Wagniß und Herrschgelüste ausgebrütet. Und er knüpfte den Dünkel seiner hochfliegenden Plane an den Lauf der Sterne. Wenn ihr jetzt in seinem Palast aus der Badehalle, der von Erzstufen erbauten Grotte, hinaufsteigt zum Thurm, wo Friedland mit seinem Seni saß: nehmt euch in Acht! Die Stiege ist zerbrechlich geworden, und der Himmel haftet nicht mehr für den Lauf der menschlichen Dinge.

Das Landhaus der Stände, auf der Kleinseite, war ehedem ein Profeßhaus der Jesuiten. Kaiser Joseph hat das Gebäude weltlich gemacht, aber er vergaß die hohlen Räume

zu bevölkern. Der Adel stellte sich unregelmäßig zu den Landtagen ein. Wenn er auf der Scholle der Wirklichkeit sein Heil sucht, wird er weniger saumselig sein in Handhabung seiner wahren Rechte. Der Hochmuth des Dynasten muß sich beim Adel in den Muth des freien Mannes verwandeln. Der stockische Trotz des Starosten muß in den Menschen übergehen, in jenen Stolz, dem auch die Klugheit gutsteht, auch die Milde geziemt und die Dauerbarkeit eines getreuen Bewußtseins innewohnt. Der böhmische Adel muß mit der Offenheit deutscher Wahrheitsliebe vor Gott und Kaiser des freien Mannes Wort lautwerden lassen. Aus altböhmischen Ständen müssen altgermanische werden. Und zu Ständen im germanischen Sinne gehört vor allem die Vertretung des Bürgerthums. Das Element der Städte dem Adel zur Seite in die Wagschale zu legen, wäre in Böhmen eine schöne Aufgabe, und sie thut noth, um in Fällen der Revolution einer Pöbelherrschaft fest zu begegnen.

Oben in der Burg auf dem Hradschin ist der Wladislawsaal; dort wird der Postulatenlandtag gehalten, die Huldigung der Stände entgegengenommen. Versäume Niemand die schöne Halle zu betreten. Fast hundert Schritte lang dehnt sie sich hin, die Wölbungen greifen von unten auf ohne Stütze und Pfeiler zum Knauf in die Höhe; wie ein steinernes Palmenhaus steht dies prachtvolle Fächergewölbe da. Um den Thron herum sind die Sitze der Stände, fest umschrankt. Seht euch auch das kleine bescheidene Plätzchen hinten zur Seite an! Sieht es nicht aus wie ein Armsünderbänkchen? Da hatten die Bürger, die Abgeordneten der Städte ihr Stühlchen; da saß der zusammengeschrumpfte Kern der Nation. Nur die Vertreter der Stadt Prag durften aus alter Gewohnheit ausnahmsweise innerhalb der Schranken niederhocken. Der Adel liebte das Exclusive; er suchte darin sein Heil, und doch sah

man ihn hier selten in geschlossenen Reihen. Böhmen litt fast so stark wie Irland am „Absenteismus" seiner Nobili. Der Landtag ward schlecht besucht; der Adel war meist im Auslande. Auf dem Abhang der Berge zu beiden Seiten der Moldau bei Prag: welch ein Landhausleben könnte hier der Sommer entfalten! Aber die Villen stehen meist leer, die Gärten sind öde, der Adel siedelt sich dort ungern an. Die Moldauinseln führen von altersher stolze Namen: Groß-Venedig, Klein-Venedig; auf der Hetzinsel waren Rennbahn und Amphitheater für Thiergefechte. Das läßt vermuthen, daß hier ehedem ein üppigschönes Leben mit allen Reizen von Kunst und Natur sich schmückte. — Es fällt mir nicht ein das vorige Jahrhundert blind zu rühmen, das trotz Alongenperücke, trotz Reifrock und Grandezza zwischen Spiegelwänden in zügelloser Gier den Trieb der Natur als Dämon entfesselte, hinter den steifen Taxuswänden der Privatgärten die lüsternen Götter der Wildniß als Faun und Satyr spielen ließ. Schloß Troja mit englischem Park und Ruinen aus der Renaissance, die Cibulka im französischen Stil, die Gärten der Clam-Gallas, die Villen der Kolowrat mit Privattheatern, all die Schauplätze eines schwelgerischen Lebens will ich nicht feiern, die Lustschlösser der Großen nicht preisen, auf denen wälsche Primadonnen den sauern Schweiß, der ein Jahr lang den Acker genetzt, in Einer Nacht vergeudeten. Es war ein Gemisch nationaler Naturkraft und fremdländischer raffinirter Gelüste in den starken Tafelrunden der Großen, in den kirchlichen prunkvollen Feierlichkeiten auf Umzügen und Wallfahrten, wie sie die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hier in und um Prag erlebt. Es war als hätte ein heißer Luftstrich des üppigen Süden das steingewordene Herz des Landes wieder lebendig gemacht; als wollte Prag auferstehen nach langem Schlaf, Saturnalien feiern nach langer Todtentrauer. Nachts erklan-

gen Serenaden in den Gassen, in den Palästen glänzten die Fenster, die Matadore der Oper rissen die Bewunderung der Welt an sich, Feuerwerke brannten auf den Inseln, in den Villen am Ufer erscholl der Jubel tosender Gelage, im Versteck der Gärten feierten die heidnischen Götter Roms mit böhmischer Wildheit ihre Orgien.

In all der Schwelgerei der Väter und Großväter des Geschlechts von heute, unter dem Gelärm von lucullischen Freuden, in all diesen Wettkämpfen von Gott Bacchus und Frau Venus gedieh nur Ein wahrhaftes Götterkind der Musen: die Musik; die Cultur des alten Jahrhunderts hatte hier ihren Ausdruck in der Musik gefunden. Jeder Böhme, sagt man, ist ein geborener Musikant. Nicht ob er ein Instrument, sondern wie viel er spiele, soll man den Böhmen fragen. Man sagt das, weil es von altersher so gewesen. Und es liegt in der Natur des Böhmen. Der barsche Trotz seines Wesens springt leicht um in Melancholie; was hart und spröde an ihm scheint, löst sich gern plötzlich in Weichheit auf. Das gibt und thut die Musik. Böhmische Musikanten ziehen weithin durch die Welt bis in den Süden hinunter, wo man sie wie hyperboräische Kobolde anstaunt, und bis in den Norden nach Petersburg hinaus, wo man die Romantik des Südens in ihren Klängen bewundert. Den Bergwerken ihres Landes sind sie entstiegen und aus dem Schacht der menschlichen Seele bringt die Wehmuth ihrer Lieder herauf. Die Strohfidel, die Maultrommel mit dem stählernen Triangel der Bergknappen, das Hackbret und Cymbal der Gebirgsbewohner ist ihnen eigen. Ihr Punto (Stich) war der Herold des Waldhorns, und was an Zartem und Weichem, an Kraft und Fülle im Horn ertönt, klingt wie ein Echo aus der dunkelgrünen Waldnacht des böhmischen Herzens. Und mit den neuern Erfindungen der Kunst sind sie ebenso vertraut, in alle Geheimnisse

der feinern Instrumentalmusik eingeweiht. Auf Benda und Dussek, auf Gyrowetz und Wranitzky sind sie stolz, Dionys Weber ehren sie hoch, Abt Vogler war lange unter ihnen, Moscheles und Alexander Dreyschock sind Prager von Geburt, und Henriette Sontag, Tochter des Rheinlandes, hat auf dem prager Conservatorium singen gelernt, sowie denn dies Institut sammt den Klosterschulen Oesterreichs noch immer die besten Sänger für die deutsche Oper liefert; Tomaschek's Nachfolger in der Leitung dieser alten Schule ist Kittel, der Jagdsymphonist.

Gluck, ein Pfälzer von Geburt, war nur insoweit ein Böhme, als sein Vater als Jägermeister bei einem Lobkowitz in Diensten stand. Weß Geistes Kind Gluck ist, kann uns nicht zweifelhaft sein. Dieser Großmeister und Chorführer des alten musikalischen Dramas war deutsch, sowie Alles, was aus Böhmen heilsam erwächst, ob es schon die Welle des böhmischen Blutes verräth, doch seine deutsche Geistesart nicht verleugnet. In den Zeiten der Noth stellt sich zwischen Deutsch und Czechisch der alte zwiespältige Fluch immer wieder ein; in den Zeiten des Glücks und des befruchtenden Segens schwand diese Scheidewand. Die Böhmen selbst erkannten diese Spaltung so wenig an, daß sie sogar den Salzburger Mozart zu den Ihrigen rechneten.

Nicht wo seine Wiege stand, die kleine Menschlichkeit in Windeln lag, sondern wo sein Sinn erwachte, sein Gemüth warm wurde, sein Geist sich dehnte, sein Herz sich wohlgefühlt, ist die Heimat des Genius. Es war der Stil der italienischen Oper, den Mozart mit deutschem Geist beflügelte. Wenn etwas deutsch, so ist es Mozart's Musik. Und er hatte in Prag die Stätte seiner besten Pflege und Entwickelung gefunden, dort, in der träumerischen Böhmenstadt, nicht im sinnlichen Wien, hat er „Figaro's Hochzeit" und

„Don Juan" mit Jubel in Scene gesetzt. „Die Böhmen sind es, die mich verstehen!" war Mozart's Wort; im Kreise des Grafen Pachta hat er wie ein Kind des Hauses gelebt. Um ganz und vollauf die Fülle des sinnlich bewegten, reizvollen Lebens zu begreifen, das in Mozart's „Don Juan" wogt und musikalische Gestalt gewinnt, müßte man den Schöpfer desselben im Prag der damaligen Zeit sich vergegenwärtigen und belauschen können, wie er Tag und Nacht Alles erst erlebte, was er zu Musik gemacht. Wer uns des Meisters Person in diesen Umgebungen Prags von damals schilderte, würde uns den besten Commentar zu seinem Werke liefern. Die alte Böhmenstadt vergötterte ihn. Deutsche Gesangslerchen und italienische Nachtigallen umgaukelten ihn, begierig, die Arien, die er schuf, von ihm a tempo zu erhaschen. Cavaliere und Damen umschwirrten den Gefeierten, bald zur üppig rauschenden Freudenfeier, bald zur stillen Scene verschwiegener Zärtlichkeit. Nie stand sein Genius höher als in jenen prager Tagen; Mensch und Künstler feierten ihr Blütenfest. Prag genoß stückweis den „Don Giovanni" im Entstehen. Einzeln holte man allmorgens die Nummern vom Piano fort, wo Amadeus vielleicht noch spät in der Nacht, entzückt von Gunst und Liebe, die Noten gesetzt. Und mitten in den Lebensjubel, der alle Süßigkeiten erschöpft, bricht wie aus Katakomben der Unterwelt der Weltgerichtston herein. Mit der Musik des Gastes aus dem Lande Jenseits feierte Mozart den schlafengegangenen Vater, und die Stadt der Gräber, Prag, lieh ihm auch zu dieser Musik die architektonischen Wände und Decorationen. In der Luft des Landes flatterten Töne herum, der Fels, der Wald, die gestürzten Säulen alter Herrlichkeit suchten ihr Echo, die Trauer eines leidenden Volks hatte keine andere Sprache; und Mozart fand für das Gefühl eines großen Unglücks den Ton. Das haben die Böhmen sehr wohl gewußt,

darum nannten sie den deutschen Mozart den Ihrigen. Ein unglückliches Volk wird immer in der Musik seinen besten Ausdruck suchen. In der Bibliothek des Clementinum haben sie einen Mozartsaal mit lauter Werken und Handschriften des Meisters um seine Büste zusammengestellt: „Ad coelestas harmonias revocatus!“ lautet die Inschrift am Fußgestell.

Die Musik war der gute Genius Böhmens im Culturzustande des vorigen Jahrhunderts. Böhmen erzeugte keine Literatur in jener Epoche; es fand nicht das Wort, es hatte nur den Ton. Die Aufgabe von heute ist: für den Ton das Wort zu finden, auf daß, was ehedem unbestimmt flutendes Gefühl war, jetzt zum klaren Gedanken werde, und aus selbstbewußtem Inhalt sich ein freies Gedankenleben erzeuge.

Der böhmische Adel von heute wollte patriotisch sein; aber er beschränkte seinen Patriotismus auf die Pflege des Altböhmischen. Er ließ Landpfarrer czechische Grammatiken vertheilen, Palacky Geschichte schreiben, Hanka alte Chroniken sammeln. Ein Nationalmuseum stellte er als Beinkammer für die Reliquien des Volks zusammen und trug seine lebendigen Wünsche, Freuden und Liebhabereien aus Böhmen hinaus. Sich nicht wohlfühlen im heimischen Lande, heißt das Patriot sein? Der Hang zu weichlichem Comfort treibt sie nach Wien; der blasirte Egoismus, auch dort des Deutschen überdrüssig, eilt nach Paris. Statt seine Güter im Lande zu bewohnen, statt den Boden selbst zu pflegen, der hundertfältig tragen kann was er leistet, überließ man ihn dem System der Pächter, die ihn ausbeuteten, statt ihn für die Zukunft tragbar zu machen. Ist Kaiser Karl IV., der die Reben des Rhein am Wischehrad pflanzte, ist der Fleiß der luxemburger Zeit so ganz aus dem Andenken der böhmischen Großen geschwunden? In Steiermark, in Salzburg, in Tirol, selbst in Ungarn haben sie Güter und Villen. Wenn Böh-

men ihrer bedarf, sind sie in alle Welt zerstreut. Wenn das Land seine Kraft beisammen nöthig hat, sitzt der Adel in der Fremde.

Und doch ist keine Hauptstadt eines Landes so sehr Mittelpunkt seiner Geschichte, so sehr zusammengeschlossene Kraft aller seiner Elemente. Warum meidet der Adel Prag? — Scheut er die blutigen Erinnerungen? Das verdiente Beachtung. Aber es kann nur falsche Scham, nur falsche Scheu sein, was diesem Gefühl zugrunde liegt, der Verweichlichung eines Spätlings zum dürftigen Deckmantel dient. Der mannhafte Sinn fürchtet nicht die Schauer der Vergangenheit. Wo das Haupt eines Ahnherrn fiel, da ist die Stätte für den Enkel heilig. Oder meint ihr, die Geister der Erschlagenen müßten noch immer Rache rufen? Wo der Leib des Gemordeten vom Rathhaussöller herunterhing, wo sein Nacken vor dem Block sich beugte, sein Blut an die Wände der Teynkirche spritzte, — glaubt ihr daß da Gespenster umgehen? Laßt sie wandeln, sie wollen ihr Recht! Laßt sie an euch herankommen, sie haben ein fragwürdig Antlitz, eine Frage frei an das nachkommende Geschlecht. Selbst der Träumer Hamlet scheut die Gestalt des weiland Dänemark nicht; er hält ihr Stand. Ihr aber sollt mehr als Träumer sein, von euch fodert das Jahrhundert das Bewußtsein des freigewordenen Menschen, das feste Wort des Mannes, die geschlossene Kraft, die zur That fähig macht.

III.

Böhmens goldene Zeit unter dem deutschen Karl.

Wenn man unter dem Thurm, der die Altstadt Prag vom Strom abschließt, auf die Moldaubrücke hinaustritt: welch ein Bild erhabener Größe liegt vor uns! Es sucht in der Architektur der Städte seinesgleichen. Diese Brücke, welche die Altstadt mit der Kleinseite verbindet, hat zugleich ihre Bollwerke, die den Uebergang sperren. Ehedem stand nur der böhmische zweigeschwänzte Löwe auf der Brüstung. Aber weder der Löwe noch St.-Nepomuk schützt die Brücke; sie schützt, bombenfest wie sie ist, sich selbst. Und die beiden Thürme, hüben und drüben mit drohender Stirn einander gegenüber, sehen mit ihren Brustwehren und Keilthürmen noch immer danach aus, das Losungswort zu einem wilden Bruderkrieg zu geben. Die Altstadt Prag, der Sitz des Bürgerthums, mußte sich oft genug gegen den Königssitz auf dem Hradschin verschanzen. König Sigmund von Ungarn, der Bruder und Erbe Wenzel's, ließ sich auf dem Schloßberg als König von Böhmen krönen und war keineswegs zugleich Herr der Bürgerstadt. Der zweite Ferdinand nahm mehrmals Besitz von der Kleinseite; aber die Haubitzen und Donnerbüchsen Ziska's hielten ihn von der Altstadt Prag, dem Herd und Herzpunkt Böhmens, zurück. Noch am Schluß des Dreißigjährigen Krieges gelang es den Schweden, den Hradschin und die Kleinseite zu besetzen: aber die Bürger und Studenten vertheidigten mit Löwenmuth den Brückenthurm und in ihm die

Stadt. Die Moldaubrücke, unzerstörbar für die Flut des Stromes, unerschütterlich mitten in der Wuth der Menschen, gegen Himmel, Hölle und Erde ein Bollwerk, hielt standhaft die mörderischen Parteien auseinander. Georg von Podiebrad, der protestantische König Böhmens, stand ehedem als Erzbild auf einem ihrer Pfeiler. Die Jesuiten stürzten seine Säule in den Strom und pflanzten die 28 Heiligenbilder auf, die uns zu beiden Seiten begrüßen. Der Strom ist tief und wild. Nicht blos Pomuk ist da hinabgestürzt, Tausende, die für Gott und Böhmen fochten, nahm der Fluß in sein weites Bett. Donnernd bricht sich die Woge an den Pfeilerecken und Bogenhaltern; der Schaum der Wellen hat jahrhundertelang zu thun gehabt, das Blut hinwegzuspülen, das von den Brüstungen an den Wänden niedertroff.

Es waren bittere Zeiten für Böhmen, wo der Strom Königthum und Bürgerthum schied, jenes drüben auf dem Hradschin sich hinter seinen Bollwerken hielt, dieses hüben sich zur Wahrung seiner Rechte verschanzte, die Moldaubrücke, statt die beiden Ufer zu verbinden, nach beiden Seiten eine Bastion abgab mit Feuerschlünden. Und die Zeiten unheilbarer Wirren für Prag und Böhmen schienen sich mit der alten Urfehde zwischen Czechen und Deutschen in unsern Tagen zu erneuern. Wolle Niemand die Gespenster: Aufstand, Empörung, Glaubenswuth und Bruderkrieg, den Kampf der Verzweiflung zwischen Vaterlandsgefühl und wälscher Jesuitentücke heraufbeschwören! Wir unsererseits wollen im Gegentheil an die Zeit gemahnen, wo Deutsch und Czechisch sich zum Bunde die Hände reichten, Königthum und Bürgerthum vereint zum Wohl des Landes wirkten, die Moldaubrücke für Hradschin und Altstadt ein friedfertig Band war, der Glanz des alten Prag im Strom sich heiter spiegelte, in seiner lebendigen Glorie den Völkern Europas leuchtete! Prag feierte 1848

den fünfhundertjährigen Bestand seiner Hochschule, der ersten Deutschlands. Prags goldene Zeit war die Zeit deutscher Herrschaft, die Herrschaft der deutschen Luxemburger im böhmischen Lande.

Das Bild, das der Hradschin mit dem Lorenzberg vor uns entfaltet, wechselt, wenn wir aus der Altstadt zur Kleinseite Prags hinüberschreiten, es wechselt und bleibt immer erhaben und groß. An den Bergen hinauf klimmen die Paläste stolzer Familien trotzig in die Höhe; alle überragt aber noch der böhmische Louvre, die königliche Burg, die der Luxemburger Karl baute. Es geht die Sage, daß nicht auf dem Wischehrad allein, auch auf diesem Schloßberg Vates Libussa ihre Wohnung aufschlug, jene kühne Prophetin, die von Böhmens Größe träumte, ein Traum, der nicht immer in Erfüllung ging. Auch der zweite Wladislaw baute auf den Felsen der Kleinseite ein Schloß; Ottokar hat dort gehaust im Gefühl seiner Hoheit und seines Uebermuths, bis der schlichte Habsburger Rudolf, der simple Graf aus dem Schweizerlande, diesen Uebermuth brach. Dauernd faßten erst die Luxemburger auf dem Schloßberge Fuß. Und Karl IV. baute den Palast nach dem Stil des Louvre. Paris war zufällig sein Geburtsort gewesen; von dort brachte er den Gedanken einer friedlichen Königsherrschaft im großen Stil, den Gedanken zu einer Hochschule, die alle Weisheit um sich versammelte, nach Deutschland; Prag ward mit ihm ein Mittelpunkt deutschen Lebens. Ueber dies Schloß hinaus ragt dann endlich noch der Dom. Die weiße glänzende Palastreihe des königlichen Sitzes überflügelt noch der braune St.-Veit, ein betender Mönch auf der Höhe des Felsens, Schloß und Burgen, Stadt und Strom beherrschend, mit seinen Armen kühn in den Himmel greifend. Hätte Jemand Prag zu einem Rom der Slawen machen wollen, so mußte St.-Veit der St.-Peter dazu werden.

So keck auf dem Felsen hat selten ein Dom seine Stelle. Wie ein Traumwerk fliegender Gedanken streckt er seine Glieder in den Luftkreis hin; die durchbrochenen Bogen mit den spitzenartigen Krausen, welche Kirche und Thurm verbinden, die gewaltigen und gewagten Streben, die das Chor mit den Pfeilern der Abseiten zusammenhalten, sind wie feurige Raketen, die nach der Höhe schießen und unterwegs in ihrem Lauf durch die Luft zu Stein erstarrten; — sie sind, nebenbei gesagt, ganz und gar deutsche Arbeit, ganz und gar Architektur im germanischen Stil, sowie Karl IV. mit den Hülfsquellen der deutschen Kaiserwürde Prag zu Dem machte, was es ward. Wenn man den Thurm besteigt, so liegt Prag, liegt Böhmen zu unsern Füßen, ein bezaubernder Kreis von Herrlichkeiten; ein Anblick von Größe und Schönheit, der seinesgleichen sucht. Aber der Mittel- und Hochpunkt dieser Königsherrschaft, der Dom, ist unfertig geblieben; die Größe wurde gewagt, aber nicht ausgeführt, die Herrlichkeit Böhmens blieb unfertig und halb in Trümmern, auch das Centrum ist ein Stückwerk, an dem die Elemente, die wilde Leidenschaft der Menschen sich wetteifernd versündigte. Merkwürdigerweise ist das Werk im Hussitenkriege (1414—34) von jenen wilden Horden, die soviel Klöster und Kirchen eingeäschert, unversehrt geblieben. Hatte die Wuth der Bilderstümer sich bei seinem Anblick gelegt? Hatte die Scheu sie erfaßt, in diesem Bau das Heiligthum des Vaterlandes zu verletzen? Nur die Elemente und die Feinde von außen haben diesen Dom verwüstet. Die große Feuersbrunst unter dem ersten Ferdinand, die 1541 den ganzen Hradschin sammt dem größten Theil der Kleinseite in Asche legte, ergriff auch den Dom. Einer von den zwei Thürmen stürzte zusammen, den andern mußte man abtragen, ihn mit einem andern Aufsatz versehen, der die Höhe von 508 Fuß auf 314, also fast um 200 Fuß verkürzte, in seiner Structur,

wie er jetzt vor uns steht, zum germanischen Bau des Ganzen wenig paßt. Kurz vor dem Schluß des Dreißigjährigen Krieges verwüsteten die Schweden die Denkmäler im Innern; sie ließen nur stehen, was der frevelnden Hand Widerstand leistete. Das war 1648, im elenden Friedensjahr eines ehrlosen Glaubenskriegs. Ein Jahrhundert später, 1757, war der Dom für das preußische Heer die Zielscheibe einer hunnischen Zerstörungswuth. Prag sollte büßen, was Preußen an Oesterreich auszufechten hatte. Fünf Tage lang, von 5.—9. Juni, wurde die Stadt bombardirt, die Kirchen und Thürme erschienen als die bequemsten und willkommensten Punkte für die Kanonen Friedrich's. Der Historiker Pelzel, der für jeden Tag die Kugeln zählte, welche auf den Dom geschleudert wurden, bringt 20,000 Bomben, Kartätschen und Carcassen zusammen, die allein in das ehrwürdige Denkmal germanischer Kunst gefeuert wurden. Dreißig mal fing das Gebäude in den fünf Tagen Feuer; die wachsame Sorge der Geistlichen wußte den Brand jedesmal zu löschen. Als man nach Abzug der Feinde, nach Aufräumung des Platzes die Geräthe der Kirche wiederaufstellte, fand man noch 800 Kugeln in den Winkeln der Kapellen. *)

Vom Thurm aus übersieht man den Plan des Baus, den Kaiser Karl noch als Prinz bei Lebzeiten seines Vaters, König Johann's, begann und den Wenzel, sein Sohn, nur um Weniges fortführte. Matthias von Arras legte die Grundmauern; Peter Arler, der Sohn jenes Heinrich Arler aus Gmund, der in Spanien die Kirchen von Burgos, in Mai-

*) Die Belagerung dauerte nach dem Siege Friedrich's vom Mai bis in den Juni 1757; erst die Niederlage bei Kollin zwang das preußische Heer zum Rückzuge. Im Ganzen legten 80,000 Kugeln 800 Häuser Prags in Asche.

land den Dom gebaut, war der eigentliche Meister, der den Plan feststellte und ausführte. Beide Arler waren so deutsch wie ihre Bauten, ob sie schon in Italien den Namen Gamodia führten, wie die wälsche Zunge sich ihren Geburtsort Gmund verdeutschte. Wie so viele gothische Dome blieb St. Veit das Bruchstück eines riesenhaften Entwurfs. Die vereinzelte Adalbertskapelle auf dem wüsten Vorhofe sollte die Mitte bilden, die Thürme sollten nicht vorn, sondern im Centrum des ganzen Systems ihre Stelle haben. Dies charakterisirt den Riß des Prager Domes vor denen aller andern germanischen Münster. Nur das Chor, wie am Kölner Dom, wurde fertig an der Kirche. Im Innern tragen 15 Pfeiler das Kreuzgewölbe. Deren acht bilden das Chor, das mit dem Schiff gleich hoch und breit sich erhebt. Vom Schiff der Kirche wurde nur ein kleiner Theil mit den sieben Pfeilern und Gewölben fertig ausgeführt, ein anderes Stück blieb angefangen liegen. Von den Thürmen stürzte der eine zusammen, der andere erhielt die unpassende Bedachung. Was die Ungunst verworrener Stürme unter König Wenzel halb liegen ließ, darüber sind Wind und Wetter räuberisch hergefallen; das Flickwerk späterer Hülfsbauten hat den Stil des Ganzen in Verwirrung gebracht, aber die feierliche Erhabenheit des germanischen Gedankens, der hier in Stein ausgeprägt werden sollte, dies Sinnbild deutscher Herrschaft über die Geister mitten im Lande des Czech doch nicht ganz beseitigt. Im Mausoleum des Doms liegen 13 gekrönte Häupter Böhmens; unter den Przemysliden beide Ottokar, dann Kaiser Karl selbst und sein wilder Sohn Wenzel, auch König Georg, der Protestant, nach den Przemysliden der einzige eingeborene Herrscher des Landes, dann Ferdinand I., der zweite Maximilian und jener zweite astrologische Rudolf, welcher die Gruft erbaute und in Prag zuerst wieder seit Wenzel und den

Hussitenkriegen residirte. Vierundzwanzig böhmische Große ruhen in den andern Kapellen der Kirche.*) Zum Denkmal des heiligen Nepomuk hat unter Leitung der Jesuiten die böhmische Frömmigkeit staunenswerthe Schätze zusammengetragen. Der silberne Sarg birgt in krystallenem Behältniß die Gebeine dieses Heiligen, der silberne Altar ist 30 Centner schwer, vier silberne Engel, 910 Mark an Gewicht, tragen den Baldachin. Zahllose Opfer, gutgemeinte Gaben der Frömmigkeit, ließ Kaiser Joseph entfernen und zu wirklich guten Zwecken, zum Heil armer Kranken schmelzen. Der Rothrock, der den Küster macht, bedauert nicht ohne Seitenblicke auf die Josephinische Zeit die Schmälerung dieser überreichen Opferwerke.

So setzten die Böhmen einem deutschen Gedanken — denn Kaiser Joseph's freier Sinn war deutsch, ein echtes Kind unserer Aufklärung von ehedem — ihren Argwohn und den Trotz halsstarriger Verschlossenheit entgegen. Und doch konnten sie schon vor dem vierten Karl ohne deutsche Hülfe zu keiner Entwickelung kommen. Solange ihre Geschichte auf dem Wischehrad ihr Centrum hatte, war sie ein wirrer Kampf der Eifersucht unter den Großen des Landes gewesen, für die es kein anderes Endziel gab, als indem sie freiwillig die Hand der letzten Tochter aus dem Stamme der Przemysliden dem Sohne des deutschen Kaisers, Heinrich's des Luxemburgers, antrugen. Dieser Kaisersohn Johann, ein romantischer Fürst, hatte kein Herz für das böhmische Königreich. Die Großen hatten ihre ständischen Rechte einbedungen, aber diese blieben noch sehr unklar und ungeordnet; Krone,

*) Der heilige Wenzel hat mit Sarg und Lanze seine besondere Kapelle. An der Pforte ist der erzene Ring mit dem Löwenkopf, an welchem sich Herzog Wenzel bei seiner Ermordung durch seinen Bruder Boleslaw festhielt.

Volk, Stände und Land erhielten keine gegenseitige Sicherheit. Das Städteleben, der Bauernstand waren in Böhmen bereits auf deutschem Fuße angelegt, mit germanischen Formen und germanischen Elementen begründet. *) Die Städte hatten nach deutschem Brauch ihre Obrigkeiten, ihre Richter, ihre Schöppen (Geschworene), ihre Abgeordneten zum Landtag, als Bürgschaften des Volkswohls gegen den turbulenten Sinn des Adels. Solcher Städte gab es, als König Johann ins Land zog, bereits dreißig; Prag und Kuttenberg standen obenan. Der Streit der ständischen Rechte wurde auf den alten Landtagen wilder Tumult; es fehlte eine machtvollkommene Majestät, um den Widerstreit auszugleichen, es fehlte ein Gesetzbuch, das den Brauch des Volks läuterte und kraft königlichen Siegels feststellte. Die Verbrechen wurden geahndet, aber die Strafe wurde der Sippe des Beleidigten als Blutrache überlassen. Der Usus in Böhmen, der auch den Fenstersturz fast zu einem Rechtsbrauch machte, war von dem Zorn der augenblicklichen Aufwallung dictirt. Die Gottesurtheile wurden hier

---

*) Auch Palacky (sprich: Palazky) in seiner „Geschichte Böhmens" (II. 2, 35) gibt unumwunden zu, daß ein Element der Gesellschaft, das überhaupt nicht die starke Seite des slawischen Volksthums ist, das Bürgerthum, von je ein vorherrschend deutsches in Böhmen gewesen. Palacky klagt über die feudale Germanisirung, welcher der czechische Adel nachgestrebt, aber er rühmt an den eingewanderten bürgerlichen Deutschen, daß sie sich dem Lande nützlich gemacht im Bergbau, im Ausroden und Urbarmachen der Wälder. „Ihnen", sagt er, „verdankt man die hohe Blüte der Silberbergwerke, welche auf die gesammte Belebung der Gewerbthätigkeit, auf die Vermehrung des Wohlstandes im Lande so großen Einfluß hatte." „Die Ansiedelungen der deutschen Bürger", sagt der böhmisch-patriotische Geschichtschreiber, „wurde auch mittelbar Anlaß zu der seit Ottokar II. eifrig betriebenen Emancipation der Bauern."

ganz ungermanisch zu Gräueln des Blutdurstes. Die streitigen Parteien wählten nämlich zwei Ritter, die mit je sechs Knappen zu Roß bis zur gänzlichen Ausrottung des Gegners kämpften. Solchen slawischen Rechtsbrauch fand der deutsche Fürstenstamm vor. Es waren schon vor den Luxemburgern deutsche Pflanzungen versucht, selbst der große, echtslawische Ottokar hatte deutsches Dorf- und Städteleben befördert, Colonisten aus Deutschland hergerufen, weil das Slawenthum schon damals wenig Zeugungskraft, um sich selbst zu organisiren, verrieth. Was einzeln gepflanzt war von deutscher Zucht, konnte aber lange Zeit im Ganzen und Großen nicht gedeihen. König Johann war selten im Lande; erst sein Sohn Karl, als König Böhmens der Erste, als deutscher Kaiser der Vierte, ward im wahren Sinne des Worts ein Fürst für Volk und Land. Karl liebte sein Böhmenland; hatte er doch von der Mutter her böhmisch Blut in den Adern. Er war in Paris erzogen, brachte von dort den Hang zu einer Königsherrschaft im großen Stile mit, war aber nach dem ganzen Inhalt, den er Böhmen gab, nach der ganzen Form, die er als Stempel seinem Böhmenreiche aufprägte, in seiner ganzen Art und Haltung, in Fleiß, Gesinnung, treuer Liebe und Aemsigkeit durch und durch deutsch. Es war das Zeitalter über die Welt gekommen, wo die Könige, um echte Fürsten zu sein, nicht mehr blos als Söhne des Mars auftreten mußten. Mit den Hohenstaufen in Deutschland, mit Ottokar in Böhmen war das Heroenthum der Könige zu Grabe gegangen. Es begann in der Geschichte der Völker für die Könige eine Periode, wo sie als Friedensfürsten ihre Krone am sichersten tragen. Karl's 32jährige Regierung war für Böhmen zum ersten mal eine dauerhafte Friedensherrschaft. In der Krone Böhmens leuchteten zum ersten male Edelsteine mildern Glanzes, die man bisher an dem blutgefärbten Reif noch nicht gesehen, Edelsteine, die bei all ihrem Reichthum die Bergwerke

des Landes noch nicht geliefert. Diese Edelsteine hießen: verständige Gerechtigkeit, sanfte Milde des Herzens, Ueberlegenheit des friedfertigen Geistes. Diese Kleinode ließ der deutsche Luxemburger auf dem Thron der Böhmen leuchten; sie waren für das Land der Slawen von ganz neuem ungewohnten Glanz.

Deutschland kennt diesen Karl durch seine Goldene Bulle, durch seine Nachgiebigkeit gegen die Großen des Reiches und den Statthalter Christi, der ihn in Rom gekrönt. Segensreich war dieser Karl nur für Böhmen, und was er Segensreiches dort schuf, waren Keime deutschen Lebens. Er fand sie schon vor in einem freien Bauern- und Bürgerstand, den Ottokar den böhmischen Bojaren und Knechten gegenüber gegründet. Karl trieb diese Keime zur Blüte und diese Blüte war Böhmens goldene Zeit. Kaiser Karl steuerte den Fehden des Adels, zerstörte ihre Raubburgen, beschränkte ihr Königswahlrecht auf den Fall, wenn sein Haus erlöschen werde. Er baute den ersten festen Königssitz in Prag; damit gab er dem Adel das Beispiel zur Seßhaftigkeit im heimischen Schooß. Der Glanz seines Hofes lenkte die Großen nach dem Mittelpunkt dieser Königsherrschaft; die Hochschule, die er nach dem Muster von Bologna und Paris stiftete, machte Prag zum Sammelpunkte deutscher Wissenschaft, für Deutsche, Ungarn und Polen zu einem Centrum europäischer Cultur. Die Künste fanden unter Karl in Prag einen Herd der Pflege; Matthias von Arras, Peter Arler von Gmund bauten ihm seine Dome, Kirchen und Klöster, seine Schlösser, seine Moldaubrücke; Adel und Bürgerthum der Stadt wetteiferten in Bauten, die Prag bei aller Verwüstung der Jahrhunderte noch jetzt zur reichsten Stätte der Architektur des Mittelalters machen. Prag hatte bis dahin aus einzelnen verschiedenen, durch Gräben und Mauern getrennten Städten bestanden; verschiedene Verwaltung und Magistrate hat Prag noch bis zu Kaiser Joseph's Zeiten behalten. Karl baute die unter seinem Vater in einen

Aschenhaufen verwandelte Altstadt neu auf; der Karlshof, die Karlskirche mit der kühngespannten Kuppel entstanden dort. Die Neustadt, nach ihm lange Zeit Karlstadt genannt, war seine Schöpfung. In Zeiten des Miswachses und der Hungersnoth ließ er, um armem Volk Brot zu verschaffen, die gezackte Mauer des Lorenzberges bauen, die lange Zeit die Brot- und Hungermauer hieß. Bei seinem Tode zählte Böhmen 100 wohlbefestigte Bürgerstädte, die den 260 Burgen und festen Schlössern des Adels gewachsen waren. Und er bevorzugte die Kraft, das Talent, nicht die Partei, nicht einseitig Deutsche gegen Czechen. Unter den Malern an seinem Hofe finden wir neben Niklas Wurmser aus Strasburg, der die Wandgemälde in der Wenzelkapelle malte, auch Meister Dietrich, einen Böhmen, der die Wandgemälde im Karlstein ausführte. Karl liebte sogar die slawische Sprache, war sie doch die Sprache seiner Mutter; er setzte in das Emauskloster St.-Hieronymus slawische Benedictiner mit dem Geheiß, in der Sprache des Landes den Dienst zu üben. Erst der österreichische Ferdinand jagte die Benedictiner fort und setzte lateinisch betende Jesuiten ein. Mit dem Geist wesentlich deutscher Bildung mußte sich von selbst deutsche Sprache heimisch machen. Erst die Hussitenzeit hob dies Heimatsrecht auf und sah fortan in Allem, was deutsch, ein feindliches Element, weil das Deutsch des zweiten Ferdinand, der den Majestätsbrief Rudolf's mit eigener Hand zerriß, die Landesverfassung willkürlich abänderte und die Hochschule den Jesuiten überlieferte, Hand in Hand mit alledem ging, was wir wälsche Diplomatik und spanische Inquisition nennen. Karl hatte die Keime bürgerlicher Wohlfahrt, weß Landes Kinder sie waren, nach Böhmen verpflanzt. Er berief Weinbauer vom Rhein für die Wein- und Obstgärten von Prag und Melnik. Der Ackerbau ward nach deutscher Art von böhmischer und deutscher Hand betrieben, die Bergwerke waren in Flor; ihren Zehnten

bestimmte Karl zum Bau seines Doms. Dem Gewerbfleiß gab er Musterarbeiter, die er aus entlegenen Ländern kommen ließ. Weiß= und Lohgerber berief er aus Calabrien, an der Moldau in der Altstadt erhielten sie ihre Stätte; die Adalberts=kirche, die er ihnen erbaute, trägt noch jetzt ihre Zunftzeichen, Rose und Hirsch, am Kreuzgewölbe in Steinarbeit. Auf den Abhängen des Lorenzberges siedelte Karl sogar eine Colonie von Persern an, die in der Kunst der Tapeten= und Zeug=weberei den Böhmen zu Lehrmeistern dienten. Hanseatische und wälsche Kaufleute bewog er durch besondere Vorrechte, stehende Waarenniederlagen in Prag zu errichten. Den Reichthum der Stadt bezeugt, daß damals ein einzelner Bürger seinem geliebten Kaiser ein Geschenk von 100,000 Dukaten machen konnte. So ward Prag zum Stapelplatz zwischen dem europäischen Norden und Süden, Osten und Westen. Und diese Universalität des Luxemburger Karl war deutsch; des Deutschen Art ist es, die Blütenkeime fremder Naturen in seiner eigenen Weise zu verarbeiten, wie er umgekehrt die Cultur seines Geistes zum Allgemeingut der Welt gestaltet; sich ihr hingebend, beherrscht er sie, im Sieg des Geistes, im Sieg des Friedens. Deutscher Fleiß, deutsche Arbeitsamkeit, Seßhaftigkeit, Friedliebe und Treue faßten Fuß im Lande, Böhmen gewann mit deutscher Sitte und Geistesart jene Stetigkeit und Dauerbarkeit ruhig stiller Kraft, die es ihm später möglich machte, so vielen Stürmen verwüstender Leidenschaft Stand zu halten. Und Kaiser Karl trieb keine Ausländerei, indem er dem Böhmenlande diesen deutschen Segen gab. Es war ihm natürlich, es war dem Czechen gerecht und willkommen, was er that. Zwischen Deutsch und Böhmisch war kein Streit im goldenen Zeitalter des Landes. Karl galt nicht für fremdländisch geartet; die leidenschaftlichsten Wlastenci von heute feiern sein Regiment als das beste und segensvollste. Er war ein wirklicher Fürst, über die Parteien erhaben, erfüllt von

der Sendung, die ihm der deutsche Geist seines Zeitalters für Böhmen auferlegte. Prag hieß damals „ein Garten der Freude, in welchem sich die Könige vergnügen", wie er selbst es gern nannte. *)

Und bei alledem war jener Karl keine Persönlichkeit im großen Stil, er war nichts als eine gute deutsche Natur. Ich weiß nicht von welchem der alten Bilder, die ich von ihm sah, seine Züge sich mir eingeprägt. Er war von frommer Gemüthsart; zu deutscher Romantik gehörte immer eine Dosis christlicher Mystik. Aber seine Frömmigkeit war mild, nicht düster; sie war deutsche Menschenfreundlichkeit, kein spanischer Fanatismus. Leider war er nicht so streng als er gut war; allzu versöhnlich, allzu nachgiebig kann man ihn schelten. Sein Volk liebte er aus tiefem Gemüth, denn das Volk war der geistige Boden für die Keime der Bildung, die zu pflanzen seine Leidenschaft war. Und dieser deutsche Drang, der Welt Cultur zu geben, war mehr bei ihm als ein bloßes Steckenpferd, war seine Mission, eine Liebhaberei, die er mit Andacht und Pflichtgefühl betrieb. Er war kein Zar Peter, der Barbaren mit Gewalt die Cultur einimpfte und damit blos den Firniß und die gleißnerische Tünche der Bildung erzielt. Er war ein Gärtner, der wilden Bäumen edlere Zweige mit zarter Hand einsenkt, den Natursaft nicht unterdrückend, ihn mit besserm Trieb vermählend. Als Mann deutscher Ordnungsliebe war er wie sein ganzes deutsches Zeitalter leider auch eingenommen für Römisches Recht. Dessen klare, scharfsinnig feine Unterscheidungslinien zog er den wüsten Gewohnheitsrechten der Böhmen vor; er hielt das Römische Recht für den Inbegriff eines weisen, allen Streit begütigenden, alles Menschenwohl fördernden Gesetzbuches. Er war, wie deutsche

*) Zur Zeit Karl's IV. hieß Rom die größte, Nürnberg die reichste, Lübeck die schönste, Prag die freudigste unter den Städten.

Kunstenthusiasten das oft sind, ein verliebter Alterthümler; er liebte die Pracht der Kirche, denn in ihren Festen konnte sich sein Kunstsinn entwickeln. Dabei war er sparsam mit Geld und Zeit. Er liebte das Ceremoniel, aber nicht mit spanischer Grandezza, nicht mit wälscher Ueppigkeit, sondern deutsch gewissenhaft mit einer Pünktlichkeit, die bis ins Kleine ging. Er dilettirte selbst in Kunst und Wissenschaft, er verfaßte seine Biographie, er sprach und schrieb in fünf Sprachen. Wenn er Audienz gab, saß er willig da, hörte sorgsam hin, hielt aber seine Zeit damit noch nicht für ausgefüllt; er lieh gern sein Ohr und lächelte huldvoll, aber schnitzte zugleich derweil in Holz.

Fast möchte man denken, ein gewisser deutscher König von heute, auch Romantiker wie er, ebenso Enthusiast und Schwärmer, bauliebend und kunstpflegend, in Prosa und Versen dilettirend, gleich prachtliebend wie sparsam haushaltend, — habe im böhmischen Karl unversehens ein Vorbild deutscher Fürstenart vor Augen gehabt. Aber der Luxemburger brachte sein Böhmen zugleich gewerblich, nicht blos künstlerisch und künstlich in Blüte. Karl war ein Dilettant in den Künsten, aber kein Dilettant als Herrscher. Ein Geist strenger Sittlichkeit bezeichnet all sein Thun, die Kunst war ihm Andacht, kein Luxus der Phantasie. Seine Hand war so rein, wie sein Geist und sein Herz keusch; er stand gewissenhaft für sein Volk im Dienst, er opferte sich der Wohlfahrt des Ganzen, nicht sein Volk einer Liebhaberei. Aber ihm fehlte jeder Blick in die Zukunft. Mehr als Deutschland that Böhmen eine Goldene Bulle noth, eine feste Gesetzgebung, die im Streit der Leidenschaften das Chaos unmöglich machte, die Rechte der Stände untereinander ordnete, die Hoheit der Krone über diesen Streit feststellte. Karl war allzu mild, er war allzu deutsch für Böhmen. Seine Klugheit war keine vorbedenkende. Die schöne Anpflanzung deutscher Cultur in Böhmen hätte mit Organisation der vorhandenen Elemente im Städteleben und

im Bauernstand zum festen Abschluß gebracht, durch eine Constituirung des Königreichs gesichert werden müssen. Dazu war das Zeitalter nicht reif, und in seinem eigenen Hause grenzte Karl's Gutmüthigkeit an Schwäche. Aemsig bemüht, seinem Sohn Wenzel in Deutschland selbst durch Erkaufung der Stimmen die Nachfolge zuzuwenden, löste er in Böhmen allen Zusammenhalt auf, indem er die erworbenen Nebenländer, die gern und willig der deutschen Krone in Böhmen huldigten, wieder abtrennte, sie den Spaltungen einer ränkesüchtigen Erbfolge preisgab. Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, Sigmund Brandenburg, Johann beide Lausitze, Jost, ein Vetter der Luxemburger, Mähren. Damit war die Großmacht eines deutschen Staats auf slawischem Boden wieder gebrochen, davon abgesehen, daß Wenzel unter der schwachen Zucht eines zärtlichen Vaters entartete.

Kaiser Karl hatte von Kindesbeinen auf mit diesem Liebling Unglück. Die Chronik erzählt Possirliches genug, und das Spaßhafte wird in Wenzel's Natur leider schicksalsvoll. In Nürnberg getauft, sagen die Chronikanten mit komischem Pathos, hatte freilich Wenzel, das Kind, schon das Taufbecken verunreinigt. Das kann jedem Ehrenmann, solange er in Windeln steckt, geschehen. Drei Jahre alt ließ ihn der Kaiser zum König krönen, und der burleske Bube hatte da wieder, also zürnen die Geschichtschreiber der Zeit, den Altar besudelt. Später reiht sich in Wenzel's Leben ein toller Zug an den andern, tückische Wildheit im Gemisch mit Regungen eines guten, täppisch ehrlichen Herzens, demokratische Ehrlichkeit mit plebezischer Verwahrlosung, Schwelgerei der Sinne mit Nüchternheit der Seele und mit dem Humor einer wachen gesunden Vernunft. Wenzel's Mutter war die Tochter eines Herzogs Bolak von Schweidnitz und Jauer gewesen. Wenzel war in seiner burlesken Ausartung ein ganzer Stockböhme,

der Niederschlag und die Kehrseite des slawischen Typus. Den „Faulen" schalt man ihn in deutschen Landen; er ward lächerlich, verächtlich; Adel und Geistlichkeit, gegen die seine Ehrlichkeit sich in Grimm verwandelte, verschrien ihn; die Majestät wurde zum Gespött der Welt. Kaiser Karl hatte ein ganzes Volk zur Gesittung und zum Glück erzogen und hatte seinen Sohn nicht erziehen können. Seine Pflanzung verwüstete schnell der Fußtritt der nächsten Jahre. Und es war als wenn die zurückgescheuchte rohe Naturkraft der Czechen jählings wieder zum Durchbruch kam, als wenn der tolle Wenzel den Nationalelementen zu einem neuen Chaos das Losungswort gab. Kaiser Karl hatte seinem Volke Glück und Segen, aber für seinen Thron keine Majestät hinterlassen, kein Gesetz, keine ständische Ordnung, die Volk und Herrscher band. Brüder und Vettern, mit der Erbtheilung unzufrieden, stürmten auf Wenzel ein, hielten ihn im Rathhaus zu Prag gefangen, schleppten ihn von Burg zu Burg im Lande herum, selbst bis nach Wien und verriethen ihn an Sigismund. Er haßte seitdem die Großen, die den Verräthern geholfen, er schwur dem Adel und den Priestern Rache. Er haßte die Residenz, wo man ihn eingesperrt, er hauste als Jagdschütz auf seinen Burgen; in Burglitz und Karlstein hielt er Hoflager; Prag, der große glänzende Königssitz, der Mittelpunkt Böhmens, der Quell der Cultur, der Sammelplatz deutscher und europäischer Bildung, hörte auf Residenz zu sein. Den schönen Garten deutscher Pflege überwucherte schnell das Gestrüpp des Wildwuchses. Und diese wilden Schößlinge galten für volksthümlich in Böhmen, die zügellose Verwirrung der Leidenschaften, die Niemand mehr bewältigte, hieß wieder böhmisch; Czechisch und Deutsch tauchten alsbald wieder als feindliche Brüder auf, nachdem sie in 30 Friedensjahren den Segen der gemeinsamen Arbeit genossen.

IV.

Johann Huß und Johann Pomuk.

Seltsam, daß Huß den Böhmen so fern gerückt ist. Man sieht selten ein Conterfei von ihm; man zweifelt ob es ein echtes Bild von ihm gibt. Im Carolinum zu Prag, wo er lehrte, ist keine Spur von ihm. Dicht daneben in der Galluskirche, wo er predigte, zeigte man noch vor einiger Zeit ein Stück seiner Kanzel mit einem angeblichen Bildniß von ihm in Holz geschnitzt. Auf dem Bethlehemplatz stand ein kleines rußiges Häuschen mit engen Fensterlöchern; man wies scheu und schüchtern darauf hin; dort, hieß es, hat Huß gewohnt. Das Häuschen ist eingerissen; aus Furcht, daß Steine predigen könnten, hat man selbst keinen Stein auf dem andern gelassen. Der Alterthums- und Geschichtsfreund findet von Huß in Prag nirgends eine Spur.

Johann Huß hat keinen Fürsten gehabt, der die Sache der neuen Lehre zur seinigen machte, klug und tapfer ihn schützte, wie ein Jahrhundert später der weise Sachse seinen Bruder Martin hegte und pflegte, sich seiner Person in der Zeit der Reichsacht mit Gewalt bemächtigte, um ihn in der Stille aufzusparen. Während Luther als Ritter Jörg auf der Wartburg lebte und in der Welt wie verschollen war, erhielt das Senfkorn seiner Lehre Zeit, Wurzel zu fassen im Boden des Volks. König Wenzel war Humorist genug, seine Freude an der Neuerung zu haben; ihm gefiel eine Lehre, die von der Kanzel herab den Hochmuth und die Schwelgerei der

Prälaten zu Gericht zog. Er haßte den Adel schon aus plebejer und burlesker Laune, wie seine Neigung zur Bademagd Susanne bewies. Er haßte die Kirchenfürsten, die ihm das Geld aus dem Lande schleppten; er lachte laut von seinem Söller herab, als Hieronymus von Prag, der Gefährte von Huß, einer Buhldirne die neue Ablaßbulle um den Hals hing und dem Gespött des Volks preisgab. Wenzel ließ den Professor seiner Hochschule auch bisweilen vor sich kommen, belobte seinen moralischen Eifer und trank sich einen Rausch auf das Wohl der guten Sache und der Vernunft. Huß hatte keinen Fürsten, der mit Ernst auf sein Werk einging; deshalb verfiel seine Sache, bevor sie noch verstanden war, der Leidenschaft wilder Parteiung im Volke. Der Schmerz eines blutdürstigen Rachegefühls durchzuckte die Böhmen, als die Kunde von seinem grausamen Feuertode nach Prag gelangte; Rache für ihn ward nun der erste Grundsatz des neuen Glaubens. Wilde Haufen von Bürgern und Studenten scharten sich in den Straßen Prags; auf einem nahen Berge fand eine Volksversammlung von 40,000 Köpfen statt; Ziska schwor den Manen des Märtyrers von Kostnitz feierlich Rache. Bei dieser Rache aber ging die einfache Lehre und selbst das Gedächtniß des Mannes im wilden Wirrwarr unter. Vielleicht war er auch gar nicht der eigentliche Mann des Volks gewesen in seiner gestrengen stillen Einfachheit. Der blasse, sanfte, feine Dogmatiker mag ganz so ausgesehen haben, wie ihn der Maler Lessing in der Disputation vor dem Concil auf dem frankfurter Bilde malte; Huß war gar nicht burlesk und phantastisch genug, um ein populärer Volksmann für die Böhmen zu sein. Er hatte dem Volke auch nicht den Kelch gegeben zum Signal der Glaubensfreiheit. Den Primat des Papstes leugnete Huß, der weltlichen Entartung der Klerisei galt der Eifer seiner Rede; das Abendmahl in beiderlei Ge-

stalt foderte erst Jakobellus von Mieß in der Bethlehemkirche, just zur Zeit, als Huß vor dem Concil sich vertheidigte, und diese ketzerische Neuerung stimmte die Kirchenfürsten so grimmig; für Das, was seine Anhänger verübten, die weiter gingen als er selbst, büßte Huß den Tod. Erst dann ward der Kelch zum Signum der Freiheit und der Gleichberechtigung der Laien; unter beiderlei Gestalt das Abendmahl zu empfangen, galt nun als Triumph in der Sache des Volks. Als man einige Ruhestörer gefänglich einzog, drang Ziska in das Neustädter Rathhaus, um die Gefährten zu befreien. Ein Stein fiel vom Dache auf die versammelte Menge; er traf und tödtete einen Priester des neuen Glaubens; als Sühne dafür wurden Bürgermeister, Stadtrichter, drei Räthe und sechs Rathsdiener zum Fenster hinaus auf die hingestreckten Spieße der wildjauchzenden Bürger gestürzt. So fing die Sache als blutige Bewegung an. König Wenzel starb plötzlich vor Schreck darüber. Er war ein Freund der Neuerer gewesen; diente doch Ritter Johann Ziska von Trocznow als Kämmerer an seinem Hofe. Kaiser Sigismund aber war nicht der Mann, den Sturm des Volks, den er durch seinen Verrath an Huß heraufbeschworen, zu beschwichtigen. An den Vertretern der Kirche klebte Blut, und das Wort des Kaisers war zur Lüge geworden. Somit ward die religiöse Sache zugleich zur weltlichen Empörung, Ziska machte die Glaubensfreiheit zur Sache des Volks, das Volk aber war noch nicht reif für die Freiheit im Glauben, geschweige für die Freiheit im Staat.

Bei alledem bleibt es auffallend, daß man Huß so ganz in Vergessenheit begraben konnte, denn er war ein czechischer Patriot, ein echter Slawe. Dem Universitätsleben zu Prag hatte Huß eine Wendung gegeben, die den Sieg des slawischen Elements über das deutsche feststellte. Die Deutschen hatten unter Kaiser Karl's Regierung ein so starkes Ueberge-

wicht in Prag gehabt, daß von den 16 Stimmen im altstädter Rath nur zwei auf Czechen kamen; in Sachen der Universität hatten die Slawen nur eine, die Deutschen drei Stimmen; alle Präbenden, alle Ehrenstellen fielen an Nichtslawen. Huß war es, der gegen diese Unbill, wie er es schalt, seine Stimme erhob, und unter Wenzel's Bewilligung stellte sich von nun an das Verhältniß umgekehrt fest; Huß selbst war der erste slawische Rector zu Prag. Darob hatten 5000 deutsche Doctoren, Magister, Baccalaureen und Studenten die Stadt verlassen und waren bekanntlich nach Leipzig gezogen, dort die neue Hochschule zu gründen. Nur 2000 slawische akademische Bürger waren geblieben; Huß hätte damit die Blüte der prager Schule gebrochen. Sein Feuertod in Konstanz rief die Begeisterung für ihn wach, aber in den Stürmen der Verwilderung ging sein Gedächtniß unter. — Ist das Herz eines Volks so launisch, so flatterhaft? In der Schwärmerei für seine Lieblinge ist es sonst getreu, auch wenn es ihren Werth nicht mehr begreift! Hängt doch Ziska's Bild überall im Lande! Wo blieb das Andenken an Huß? —

Es war Abend geworden. In der Galluskirche brannten die Lichter, die Menge kniete, die Chorknaben räucherten: „Heilige Mutter Gottes, bitt' für uns!" tönte es in der Vesper. Ich stand auf der Stelle, wo Huß gelehrt, und dachte dem nach, wie der Mann der einfachen Lehre Christi so spurlos im Volke verschwunden. Wie ich mich wandte, um zu gehen, stand die hohe, breitschulterige Gestalt eines Mannes vor mir, die schon einmal meinen Weg gekreuzt. Jetzt schien er auch meine Gedanken kreuzen zu wollen. Er hatte sich über mich gebückt, seine blaßblauen Augen leuchteten mich so durchdringend an, als hätte er in meine Seele geblickt. Seine Lippe lächelte schmerzlich; wie er mir zunickte, fiel das lange falbe Haar

in Strähnen über sein greisenhaft welkes Angesicht. Ich sah ihn fragend an.

„Das Volk hat ihn lange nicht vergessen können!" sagte er leise mit einer heisern Stimme.

„Wen?" fragte ich.

„Den heiligen Johann", sagte der Fremde.

„Den Täufer?" fragte ich, „oder den Evangelisten Johannes?"

Der Fahle schüttelte sein Haupt. „Johannes Huß, Huß!" flüsterte er laut und vernehmlich genug. Murrende Stimmen gestörter Beter machten sich neben uns bemerklich. Der Fremde winkte mir ihm zu folgen, und so ging ich neben ihm die Kirche hinunter zur Thür hinaus. Auf der Gasse reckte er seine ganze Gestalt in die Höhe und streckte zur Betheuerung seiner Worte die Hand empor. „Das Volk vergißt seine Heiligen nicht!" sagte der Seltsame, „aber man vertauscht sie ihm, schiebt ihnen andere Namen unter. Ich will Ihnen die Stelle zeigen, wo Johannes Huß, der eigentliche Heilige Böhmens, stehen sollte!"

Der Mann schien mir etwas verwirrt, aber ich ergab mich willig seiner Führung, da er fast mit Gewalt mein Cicerone sein wollte. Mein Argwohn milderte sich; das Unheimliche seiner Erscheinung schwand. Er sprach von der Geschichte seines Landes, er schien in den Sagen seines Volks bewandert. Nur kam mir seine Beredtsamkeit unlogisch vor; er vertiefte sich oft in Abschweifungen ganz eitler Art, die Pickelhaube eines alten Hussiten konnte ihm eine Dissertation von universaler Gelehrsamkeit entlocken. Er sprach bald wie ein Alterthümler, der sich in Einzelheiten verliebt und verliert, bald wie ein Scholar, ein young Osrik, der mit der halben Eierschale auf dem Kopfe dem Clementinum entlaufen ist. In der Bewegung seiner Glieder hatte er etwas vom wilden Hussiten, Arme

und Füße schleuderte er centrifugal um sich, für allzu viel Dimensionen hatte er in seiner Gestalt zu wenig Centralkraft; er schien mir ein echter Slawe.

Wir waren die ganze Altstadt durchwandelt; mitten auf der Brücke hielten wir still. „Hier ist die Stelle, wo der Heilige steht!“ sagte mein Führer. Ich blickte auf. „Der heilige Nepomuk!“ sagte ich, „der in der Moldau Flussen — hat sein Leben büßen mussen.“ — Johann von Pomuk oder Nepomuk war bekanntlich Vicar des Erzbischofs gewesen und hatte mit dem König Wenzel in Zwist gelebt. Um hinter des Erzbischofs Geheimnisse zu kommen, wurde er in den Kerker gesteckt und gefoltert, der König selbst kam Nachts ins Gefängniß und stieß mit der brennenden Fackel auf den Leib des Unglücklichen. Vergebens, Pomuk ließ sich kein Geständniß erpressen. An Händen und Füßen gebunden, ward er dann zur Brücke geschleppt und hinuntergestürzt. Wo er untersank, leuchteten plötzlich die fünf Sterne, die jetzt im Schimmer der Nischenlampe zu Häupten des steinernen Heiligen flimmern.

„Die Sterne sind an der Historie die Erdichtung!“ sagte ich.

„Alles ist Dichtung, mein Bester!“ eiferte mein Führer. „Um dem ersäuften Vicar bei den Frauen Eingang zu verschaffen, machte man aus den Geheimnissen, die er nicht verrathen wollte, Geheimnisse der Beichte. Was Wenzel's Frau ihm gebeichtet, dafür büßte er, sagten sie, den Tod.“

„Und dafür“, sagte ich, „hat der heilige Mann nun auf allen Brücken der katholischen Christenheit den Wachposten erhalten!“ Mein Cicerone lächelte. Ich sah ihn groß und steif an. — „Nun und Johann Huß?“ fragte ich.

„Das ist ja eben der Heilige, den das Volk gemeint und für den sie den Pomuk eingeschwärzt! Einen Märtyrer der

hierarchischen Standhaftigkeit haben sie an die Stelle des wahren Märtyrers der reinen Lehre des Christenthums geschoben. Es ging noch immer in Böhmen unterm Volk die Sage von einem Johann. Unter den Stürmen der Hussitenzeit, unter den Gräueln der Religionskriege war die Gestalt des Mannes allerdings verwischt, das Angedenken an den Helden des reinen Glaubens unstet geworden; aber damit sich das Volk nicht auf ihn besänne, erfanden sie einen neuen Heiligen, auf ihn alles Heil und alle Wunder übertragend, die allein dem Huß von Kostnitz, allein einem Propheten der neuen Lehre zustehen konnten. Johann Pomuk, hieß es, sei der Johann, dem noch kein Altar errichtet war, und die Sehnsucht des Volks, zu opfern und anzubeten, ließ sich den Heiligen unterschieben. Im Dome zu St.-Veit überstrahlt Nepomuk's Grab Alles an Pracht, und doch ist dieser Pomuk erst 1729 in die Zahl der christlich katholischen Heiligen aufgenommen.*) Ueberall sind die alten Erinnerungen des Landes mit Gewalt zurückgedrängt und in Dunkel gehüllt, damit das Volk aus seiner Vergangenheit keinen Trost schöpfe. Und Huß ist nicht blos verdrängt, sondern vertauscht. Johann Pomuk hat allerorten Bildsäulen, Altäre und Opferduft, und Johann der Märtyrer der Feuertaufe irrt, ein blasser Schatten, am Acheron, ungesühnt, ohne Fährmann über den dunkeln Strom, ohne Eingang ins ewige Leben. Ein ganz anderer Heiliger ist an seine Stelle gesetzt, ein Raub ist damit am Palladium Böhmens, ein Raub sondergleichen am Herzen des Volks verübt!"

---

*) Von Papst Benedict XIII. Am 16. Mai, dem Feste des St.-Nepomucenus, wallfahren viele Tausende, selbst von Mähren und Ungarn, zur Brücke des böhmischen Landespatrons, der 1383 in den Fluß gestürzt ward und 1638 sein in Nürnberg gegossenes Standbild erhielt.

Ich fühlte meine Hand krampfhaft gedrückt, ich erschrak, wie der Mann in stürmischer Erregung sein Haar schüttelte und eine Thräne aus seinen Augen quoll. Wie wir zurück unter den Thurm am Eingang der Brücke traten, war mein Gefährte im Dunkel spurlos verschwunden. Es war mir zu Muthe, als habe der alte schlummernde Geist des Hussitenthums mir aus dem Schattenreiche einen irren, fabelhaften Boten heraufgesendet, obschon es nur einer jener jungen Leute gewesen sein mochte, mit denen ich im „Platteis" Bier getrunken und der mir nachgeschlichen war, weil ich im Disput Einiges hingeworfen, das seinen panslawistischen Fanatismus aufgerufen. Ein Jahr später, als der Sturm von 1848 anbrach, dachte ich von neuem an die hellblonde, hohe, spindeldürre Gestalt meines seltsamen Cicerone. Der Geist des alten Hussitenthums spukte damals wieder in den Köpfen; der Kopf des armen Blonden saß nicht allzu fest auf den Schultern.

Damals aber sollte ich zum heiligen Nepomuk noch einmal in tiefer Nacht wandern. Wenn der Reisende eine Mondnacht in Prag erlebt, dann ist ihm eine Promenade auf der Brücke sehr zu empfehlen.

V.

Ein böhmischer Utraquist von heute.

Der Wischehrad ist die Wiege Prags. — Es war ein naßkalter stürmischer Tag, als ich diese Akropolis der alten heidnischen Herzoge Böhmens bestieg. Die regenschweren Wolken hingen tief, und doch wollte der neidische Himmel der dürren Flur seinen Segen vorenthalten; der Sturmwind, der um die Felsenecke blies, wirbelte den feuchten Schleier, der die Sonne verhüllte, mit wilder Gewalt durcheinander. Ueber der Moldau ballten sich dichte Luftschichten wie zu einer Wasserhose zusammen, bis ein neuer Zugwind ungestüm dreinfuhr und die gedrängten Nebelmassen auseinanderjagte. In solchem Sturmwetter ist Böhmens Schicksal geboren, ein solcher Zweikampf zwischen Himmel und Erde ist das Bild seiner Geschichte. Wir standen auf den Trümmern der alten Felsenburg und schauten lange dem verzweifelten Spiel der Elemente zu.

Der Wischehrad war ehedem eine ganze Stadt. Jetzt hat Oesterreich hier seine Kasernen und Soldatenspitäler, wo Czech sein Schloß erbaute, die Tempel der heidnischen Götter standen. Von den 15 Kirchen, welche die Hussiten hier eingeäschert, ist eine einzige wiederaufgebaut; aus Swantowid, dem Kriegsgott der Slawen, ist ein St.-Vit geworden. Die braungrauen Felsen am Ufer starren euch unheimlich an; ihr meint, Czernebog, der Nachtgott der Heiden, der schwarze Gott der Vernichtung, laure hier noch zwischen dem

Geklüft der Steine. Der Boden ringsum ist mit Unfruchtbarkeit geschlagen, ein Fluch ruht auf der öden Stätte. Auf der mittlern Höhe der Felswand, die aus der Moldau aufsteigt, liegen einige festgekittete Mauertrümmer. Es sind Reste vom Bad der Libussa (sprich: Libuscha). Diese Hochburg ist in alter Zeit auch ein Sitz der Liebe gewesen; man kennt Minnelieder vom Wischehrad, und Libussa heißt in ihrer Sprache die „Liebenswürdige". Im Lande der Schrecken mischt sich der Schauder der Gewaltthat selbst in die süßesten Freuden. Hier hat Libussa ihre Liebhaber, wenn sie deren überdrüssig, durch eine Fallthür hinunter in den Strom gestürzt. Ihr Bad, der Schauplatz der Liebe und Wonne, war für den weiblichen Blaubart Böhmens zugleich die Todtenkammer der Geliebten. Und dieser Blaubart war die glorreiche Weissagerin von Böhmens Ruhm, Vates Libussa genannt. Sie erkiest sich in Przemysl den Stammvater ihres Hauses; sie wählt ihn aus dem Schoos des Volks, beruft ihn vom Pfluge zum Thron, und er, der Vorbedenkende — denn das bedeutet sein Name — baut die Hochburg auf dem Felsen, sein Weib aber die Schwelle am Fuß des Berges, die Stadt Prag. Praha lautet ihr Name böhmisch, und dies Wort heißt „Schwelle". Wie Libussa stirbt, werben die Jungfrauen des Landes um die Liebe des Herzogs Przemysl. Die Zofe der todten Libussa fodert dreist seine Hand und sein Herz. Diese kühne Zofe führt einen stolzen Namen, sie nannte sich Wlasta, und Wlasta heißt Herrscherin.

Ruhmredig ist der Slawe, so in seinen Planen und Einbildungen von heute wie in seinen Sagen aus alter Zeit. Ist doch das Wort „Slawa" gleichbedeutend mit „Ruhm". Wratislaw heißt Pforte des Ruhms, Wenzeslaw der Ruhmbekränzte, Boleslaw der Ruhmsüchtige. Und auf naiven Prahlereien lassen sich auch die Wlastenci, die Panslawisten und Patrioten

von heute, ertappen, wie selbst Kollar mit seiner Slawy dcera (Tochter des Ruhms). — Es thut wohl, wenn alte Sagen im Munde des Volks fortleben, eine Bäuerin das Lied vom Ritter Horomir und seinem Schimmel Schlemich, eine Ballade vom Wojwoden Bretislaw singt, der seine Liebste aus dem Kloster entführt. Es ist aber schlimm, wenn das Volk die eigentlichen Helden seiner Geschichte vergessen hat. Man hört in ganz Böhmen kein Lied von Huß, es gibt keine Erinnerung an ihn, keinen Stein, kein Bild von Huß. Und statt sich mit der Lehre des Glaubenshelden zu befassen, schreiben gelehrte Männer dicke Bücher, um der Welt weißzumachen, daß Faust und Gutenberg von Geburt Böhmen gewesen. Einer ging so weit, beide Männer für einen einzigen Landsmann aus der Stadt Kuttenberg in Böhmen zu halten, Beide zusammen kurzweg als einen Johannes Faustus Kuttenbergensis zu deuten. Daß sie Mozart für den Ihrigen hielten, mag bei ihrer Liebe zu ihm verzeihlich sein. Jene Wlasta aber, die ein deutscher Dichter Böhmens von heute gefeiert, darf in der Geschichte sicherlich den Ruhm behaupten, das erste freie Weib, die erste wahrhaft Emancipirte zu sein. Wie der „vorbedenkende" Przemysl wohlweislich diese Wlasta, „die Herrscherin" verschmäht, ruft sie die Jungfrauen Böhmens unter das Panier des freien Weibes, und es entflammt jener gewaltige Krieg der böhmischen Mädchen. Sie bauen sich an der Moldau, dem Wischehrad gegenüber eine Burg und beginnen ihre verwüstenden Streifzüge durchs Land, von denen die Sage berichtet. Alles was Mann heißt, ist es volljährig und erwachsen, schlachten sie hin, fällt es wehrlos in ihre Hände. Den Buben schneiden sie den Daumen der rechten Hand ab, um sie unfähig zu machen das Schwert zu führen. Sich selbst brennen sie die rechte Brust aus, um den Bogen spannen zu können. Allen Respect vor solcher Emancipation! Die

Amazonen von heute begnügen sich Cigarren zu rauchen, in Büchern den Rechten zu suchen und in der Wirklichkeit mit einem Manne an der Linken vorliebzunehmen. Unsere freien Weiber, die sich der Männer erwehren möchten, sind sehr leicht mit einer wilden Ehe zufriedengestellt. Die wilden böhmischen Mädchen wollten frei sein, um sich an den Männern, die sie verschmäht, zu rächen. Sie haben den Männern weit mehr zu schaffen gemacht. Sie unterlagen erst nach langer blutiger Arbeit; jener Krieg der Geschlechter war wie eine wilde Hetze unter den Thieren des Waldes. Die jungfräuliche Burg ward erst nach vieler Mühe erstiegen, und kein Freudenfest mit Becherklang und Hymen's Blumenkränzen endete den harten Streit. Die böhmischen Männer stürzten die freien Weiber zum Fenster hinaus. Das war das traurige Ende vom grausen Liede. Es war der erste Fenstersturz in Böhmen; fast jede Epoche der böhmischen Geschichte beginnt mit einem Fenstersturz. —

Matt und ermüdet schlenderten wir vom Wischehrad nach der Neustadt zurück. Auf dem Viehmarkte lockten uns die Kaffeehäuser. — In allen Landen Oesterreichs wird der Cultus des Kaffeehauslebens außerordentlich gepflegt. Kommt man nach Sachsen zurück, vermißt man gar sehr diese Art von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit. Dresden erscheint uns gegen Prag wie eine Stadt voll lauter prüder Jungfern, wispernder Hofräthe und exclusiver Junker. Dort machen ästhetische Menschen theetrinkende Cirkel; öffentlich findet sich höchstens auf der Terrasse eine Gruppe vornehmer Leute beisammen. Was man Volk nennt, haufenweises Gemisch von Menschen allen Gelichters, das kommt in Elb-Florenz nur jährlich einmal auf der Vogelwiese vor. Und da wimmelt's denn auch gleich von „Calculatersch" und „Registratersch"; Herren und Damen machen mit Cortège einen freundlich eiligen Gang durch die Gruppen des Volks. Ein Gewühl aller Stände

untereinander im gemüthlichen Austausch hat man nur im deutschen Süden. In den Kaffeehäusern sind hier in Prag von früh bis spät raisonnirende Menschen beisammen. Eine Stufe tiefer, was die Cultur betrifft, eine Stufe höher, was die Poesie belangt, stehen die Bierhäuser. Die Weiber gehen hier mit zu Biere, und im süßen Geplausche mundet auch ihnen der kühlende Felsenkellertrank. Es gibt da einige Protzen, die als Vielmäßer verschrien sind; aber sie sitzen nicht so unbeweglich da wie in den münchener Bockkellern die vierschrötigen, breitschulterigen Pagoden, in den Schemel geklemmt, die Elnbogen in den Tisch gerammelt, stumm und starr ins Maß glotzend, umbekümmert um Gott und Welt.

Wir blieben im „Platteis“ hangen. Im bunten Gewirr mit Weibern und Kindern sieht hier die Bierhalle aus als wären alle guten Mächte des Lebens in aufgelösten Dissonanzen harmonisch beisammen. Grüne Tannen machen die Halle zu einer lebendigen Laube, man sitzt wie im Walde, und statt der Singvögel orgelt der Dudelsack oder erklingt mehrstimmiger Gesang mit Begleitung der Fideln. Die frischen Reiser duften so harzig, der Hopfensaft ist so würzig und labend, die Musik lockt im jungen Herzen die Sehnsucht, im alten die Erinnerung an gute Stunden wach. Wenn ein Volkslied erklingt, singt Alles mit, selbst die geschäftige Kellnerin mitten im Geklirr der Schüsseln und der Krüge. „Glei, Herr, glei!“ ruft sie freundlich nickend und singt frisch weiter von der Minne am Wischehrad. „Glei, Herr, glei!“ und

Auf Libussa's güld'nem Sitze,
Auf des Vaters hoher Burg,
Wo so stolz die Felsen stehen
Und so tief der Strudel wühlt!

„Glei, Herr, glei!“

Hat die Lieb' auch ihre Süße,
Hat die Lieb' auch ihren Tod.

«See, Takt, See! Heda! zollen!» — „Glei, Herr, glei!“

Kennt die Lieb' die Felsenstellen?
Kennt sie wol den schwarzen Schlund?
Doch der Mensch muß seine Freud' hab'n,
Sonst wird gar zu bös die Welt!

Die Vesperglocke vom nahen Kloster klang plötzlich als ernste Mahnung mitten in den lustigen Lärm. Die Männer nahmen ihren Hut vors Gesicht, die Weiber murmelten ihr Gebet, bekreuzten und beknixten sich. Einzelne Haufen standen eine Weile wie verzaubert; die um das Marienbild Gescharten waren ins Knie gesunken. Welch ein Wechsel von Lust und Traurigkeit! Fast so jäh wie beim Polen, der auch ebenso rasch aus dem tiefsten Weh wieder in den Strudel der sinnlichen Lust zurücktaucht. — Und die Schönheit der böhmischen Weiber, ist sie deutsch? Deutsch und Böhmisch: hier taucht wieder der Wettstreit auf! — Diese dunkeln großen Augen können nicht für Das, was wir germanisch nennen, gelten. Diese gedrungenen Gestalten mit dem kecken Wurf der Glieder, könnten sie nicht mit dem verhaltenen Feuer ihrer Kraft als Amazonen auftreten? Dort das Mädchen mit dem finstern Trotz und der heimlichen Glut im braunen Antlitz, könnte sie nicht eine Wlasta sein, die den Männern den Krieg erklärt? Leuchtet hinter den schwarzen buschigen Brauen jener stolzen Bauerndirne vielleicht der Seherblick Libussa's? — Die böhmischen Männer sind entweder sehr häßlich oder sehr schön; es gibt nur wenige solcher Exemplare, wie sie Lessing in seiner Hussitenpredigt zusammenstellte. Unter den Weibern muß man zwei Racen unterscheiden. Sie sind entweder von jenem kurzen, stämmig-gedrungenen Wuchs, wie man sie meist in slawisch-deutschen Mischländern, selbst in der Lausitz vorherrschend findet, meist von mürrischer und verdrossener Gemüthsart, die aber mit schneller Lustigkeit wechselt,

wenn's zum Tanz geht und das stockige Blut flüssig wird. Seltener, aber in dieser Seltenheit von wunderbarer Schönheit ist der andere Schlag, von hoher, schlanker, oft wahrhaft junonischer Gestalt, ovalem Gesicht, weichen aber feurigen Augen; in der lässigen Sanftmuth der Züge scheint Stolz und Kraft, Schwung und Kühnheit zu schlummern. Beim Weibe kann Manches schlummern und es gilt uns noch für bedeutend; man meint im treuen Herzen der Frauen habe die alte Sitte, Kraft und Tugend des Volks ein stilles Asyl gefunden und lausche nur auf den Auferstehungsruf. Was beim Manne nur halb geweckt ist, hat keine Geltung, und so hat sich was uns als Böhmentrotz erscheint, in ihnen zur Häßlichkeit verkrüppelt, in ein Gemisch von Bosheit und Faulheit verwandelt. Ein untergegangenes Volk hat unter seinen Weibern noch die schönen Reste ehemaliger Blüte. Die schläferige Sanftmuth in den Mienen einer junonischen Schönheit Prags ist eine aufgezwungene, vom Unglück der Zeiten überkommene Melancholie. Im Ton ihrer Rede, auch wenn sie Gleichgültiges sprechen, klingt ein verhaltenes Weh, ein Mitgefühl für alles Elend und Misgeschick der Welt, fast etwas von der Litanei des Kirchendienstes, dem sie mit einer Inbrunst huldigen, als stände täglich ihr Seelenheil von neuem auf dem Spiel. Möglich, daß diese Weichheit der Stimmung plötzlich umschlägt in sinnliche Ausgelassenheit. Zur Roheit aber verwahrlost weit leichter der Mann, bleibt die Entfaltung seiner bessern Kraft versagt. Er ist frivol genug, sich aus der Entwürdigung aller Heiligthümer des Lebens eine bequeme Doctrin zu machen. Das Weib entartet seltener in der Verwirrung der Sinnlichkeit. Die Verwilderung der Sitten, wie sie in Prag und Wien alle Bande der Gesellschaft heimlich auflöst, ist die Schuld der Männer, die im Gefühl der gelähmten Kräfte schlaff und nervlos, ohne Muth und Ausdauer, der höhern Aufgaben des

Jahrhunderts verlustig gingen. In Böhmen hat der Einzelne wie das gesammte Volk oft genug seine Aufgabe, seinen Glauben, seine Zuversicht zu sich selbst verloren. In den Herzen der Frauen blieb etwas zurück von der alten Kraft der frühern Zeiten. Für ihre Fähigkeit, sich an einer großen Sache betheiligt zu fühlen, gibt es alte Zeugnisse von schlagender Gültigkeit. Aeneas Sylvius seinerzeit sprach von böhmischen Frauen, die in der Heiligen Schrift äußerst bewandert waren, im Disput über religöse Dinge es mit den Männern aufnahmen. Und für die Schönheit des Geschlechts gibt es von altersher einen Gewährsmann der allerhöchsten Geltung. Man hält die weiblichen Heldengestalten in Tizian's Bildern für venetianische Schönheiten. Man irrt. Unter den böhmischen Frauen fand Vecellio die Glorie weiblicher Kraft, Hoheit und Kühnheit, wie er sie in einer Judith zur Erscheinung brachte. Tizian war fünf Jahre lang in Deutschland am Hofe Karl's V. Von den Frauen Prags, von den böhmischen Amazonen hat er die Züge weiblicher Seelengröße entlehnt.

Die Leute murmelten ihr Abendgebet, als ich diesen Gedanken nachhing; ich blieb aufrechtsitzen, ohne ein Kreuz zu schlagen. Mir gegenüber saß ein Mann mit verzwickten Mienen, der nichts weniger als eifrig sein Abendgebet mitgesprochen und mit einer Art von Schadenfreude meine Nichttheilnahme bemerkt hatte. Es war ein altes, schäbiges, wetterbraunes Gesicht mit struppigem Haar und versteckt blitzenden Augen. In seinen unablässig auf uns gerichteten Mienen lag — wie soll ich's nennen? — eine gewisse tückische Jovialität. Er schien sich über das Dasein von Ketzern zu freuen, obschon er sie verachtete. Wie ich ihn näher ins Auge faßte, dachte ich: Ist kein Teniers da? Die ganze Gestalt des Alten mit dem schundigen Gesicht, dem lodderigen Bart und dem halbzerfetzten Kittel war ein rechter Typus slawischer Natur, ein

Nationalmodell zu einem Bild in dunkelbraunen schmuzigen Farben. Die rüsselförmige Nase mit der thierischen Wildheit des burlesken Augenspiels war wie aus einem Bilde König Wenzel's gestohlen, wie man diese burleske Majestät von Böhmen häufig dargestellt sieht. Hätte man dem Alten einen blutrothen Purpurmantel umgehängt, er hätte den wilden Wenzel, den sie den Faulen nannten, sehr gut vorstellen können, wenn er nicht eher noch den Gevatter Scharfrichter dazu abgeben konnte. Der große Fleischerhund, der zu seinen Füßen lag, war dann die Dogge dazu, wenn König Wenzel, der Sage nach, Nachts durch die Straßen zog und das Gesindel vor sich hertrieb oder in seinem tollen Humor die Schlafzellen der Klöster durchstöberte, ob die Mönche auch fein häuslich Mannszucht hielten. Der Mann konnte wahrlich sagen: „Bin Bem!“ (bin ein Böhme). Aber auch König Wenzel war ein echter Böhme, wenn auch nichts weniger als ein orthodoxer Christ. Er hatte seine Lust an den Ketzern, aber er ließ eine große Judenmassacre zu. Er war ein Demokrat, aber im plebejischen Sinne; er haßte den Adel, er züchtigte eigenhändig die Klerisei, schleppte lasterhafte Priester mit ihren Haushälterinnen an den Pranger; er verwilderte das Zeitalter, das Huß unter ihm zu reformiren begann.

Der Alte, der vor mir saß, hatte ganz die verschlagene Brutalität König Wenzel's. War er vielleicht gar ein Abkömmling der Bademagd Susanne, die der tolle Wenzel zu seiner Liebsten machte? Auch im Trinken gab er nichts nach. Hatte er vielleicht auch wie König Wenzel Gift bekommen, das statt tödtlich zu wirken, ihm den verzehrenden, unauslöschlichen Durst gab, ihn zum Säufer machte, der all seinen guten Verstand vertrank? — Der alte Kauz uns gegenüber blieb jedoch nüchtern, obschon er Glas für Glas leerte. Seine Blicke waren unabläßig auf uns gerichtet; wie ein Seelenkäu-

ser saß er da und lugte zu uns herüber. Meiner Begleiterin ward es unheimlich. Es schien glaublich, daß wir dem Alten während des Gebets durch Nichtachtung der üblichen Formen Anstoß gegeben. Ich bog mich über den Tisch zu ihm hin, ihm ein Wort ins Ohr zu flüstern. „See!“ sagte ich, ihn am Aermel zupfend, „was schauen's so auf uns ein? Haben's noch keinen Ketzer gesehen?“

Der Alte grinste mich lachend an. „A Kähtzer?“ wiederholte er langgedehnt, „wos is a Kähtzer?“

Ja, dachte ich, das ist die große Frage, wer verdammt sein wird, ich oder du!

„Was a Ketzer ist, werden's doch wissen!“ sagte ich, „a Ketzer — ein Mensch, der beim Abendmahl den Wein trinkt und doch an Gott glaubt!“

Der alte Mensch fuhr wild in die Höhe. „Wer, wer hat den Wein im Kelch ausgetrunken?“ schrie er mit polternder Stimme, sodaß ich erschreckt zurücktrat. Er stand wie ein aufgebäumter Löwe da, der sich mit beiden Vordertatzen gegen den Angriff zur Wehre setzt. Die Dogge, die ihren Herrn in Gefahr glaubte, hob sich knurrend vom Boden; der Alte griff ihr ins Fell, sie zurückzuhalten. Es war als hätte ich ein schreckliches Geheimniß des Mannes verrathen. Die Umstehenden blickten neugierig auf uns hin; aber es war nur ein Moment, der uns so drohend einander gegenüberstellte. Die Hörner, die im Nebenzimmer zum Tanz bliesen, erstickten den Lärm, den der plötzliche Aufstand gab; das Gewühl der Singenden, Lachenden und Tobenden, die Walzermelodie mit ihren Geigen und Trompeten begrub den kurzen Tumult. „Nu, nu, es war nicht so bös gemeint!“ sagte ich zum Alten. Ich dachte nicht anders, als daß ich von ehedem einen heimlichen Utraquisten, einen Mann vor mir hatte, der das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nimmt. Er saß auch schon wieder beschwichtigt

auf seinem Schemel und sah mich ruhig an. „Es ist mir nicht eingefallen, Euch aufzustören“, fuhr ich fort, „seht Ihr doch in mir einen Mann desselben Gelichters, — desselben Glaubens will ich sagen.“

Der seltsame Mensch brummte etwas in seinen Bart hinein, das czechisch sein mochte. — „Seid Ihr Protestant?“ fragte ich leise, — „Lutheraner, Calvinist?“

Er schüttelte unwirsch mit dem Kopfe. — „Gibt es noch Hussiten unter euch?“ fragte ich gespannt. „Es sollen sogar noch Adamiten heimlich in Böhmen sein, sogenannte rothe Brüder, die statt des Weines Blut im Kelche trinken.“

„Wer trinkt?“ fuhr der Alte plötzlich wieder auf; die dunkelblaue Ader auf seiner braunen Stirn schwoll ihm von neuem.

„Die Ketzer trinken vom Kelch“, sagte ich ganz irre an ihm, „aber die Ketzer sind so gut brave Christen als andere, die nicht vom Kelch trinken.“

„Wann sie's aus Durst thun, mögen sie's halt thun!“ murrte er vergnüglich und legte sein breites Gesicht in die aufgestülpten Fäuste. „Wann sie's als Ketzer thun, mögen's verdammt sein wie Gott will! Aber für den Durst kann keine Menschenseele!“ — Er trank wieder und warf stürmisch sein Deckelglas zu.

„Ich hätte doch nicht gedacht“, sagte ich, ihn groß ansehend, „daß Ihr so bös von den Ketzern dächtet, die Römischgläubigen allein für selig haltet! Ich hatte mich in Euch geirrt!“

„Wos Ketzer, wos Römischgläubige!“ sprudelte er um sich, „'s is Olles ains!“

Alles Eins? — Ich hatte mich wirklich in dem Manne geirrt. Jetzt hing die alte verstockte Verdrossenheit, die den störrischen Böhmen bezeichnet, deutlich in seinem Gesicht aus,

das trübe Grau jener unerschütterlichen Fatalistik, die sich auf nichts mehr einläßt, weil sie stumpf für Alles ist. „Olles ains!" dies Stichwort ist in Oesterreich der Schlußpunkt aller Logik, das Lieblingsbonmot einer fast türkischen Indifferenz, die Glückseligkeit eines stillstehenden Gewässers.

Ein freundlich behaglicher Mann trat auf mich zu, wie ich mich von dem Unhold abwandte. Er hatte meinen Verkehr mit diesem bemerkt und kam mir abzurathen, mich weiter mit ihm zu befassen. „Lassen's ihr vis-à-Viech sietzen!" sagte der freundliche Bürger; „ziechen's sich z'ruck von ihm; er hat, wann er je g'scheidt g'wesen, sein Biss'l Verstand halt vertrunken."

Ich erfuhr dann Näheres über den seltsamen Kauz. Er war zuletzt Pullesant (Glöckner) gewesen. Früher hatte er als Sacristan in mehren Dorfkirchen den Dienst rasch gewechselt, war von einem Pfarrer zum andern geschickt. Er war ganz brav und redlich befunden, aber überall, wo er im Kirchendienst gewesen, ward der Weinvorrath geschmälert. Er trank heimlich den Wein aus, wo er ihn fand; er verschonte aber auch nicht den geweihten. In frühern Zeiten hätte man dies Gelüst für einen Kitzel des Teufels erklärt, den Uebelthäter vielleicht zum Tode verurtheilt. Einer von den Geistlichen, der ihn beim Diebstahl ertappt, hatte ihn auch ernsthaft vor Gericht gezogen, in der Meinung, einen heimlichen Utraquisten und frevelnden Ketzer an ihm zu haben. Man fand sonst keine Sünde in ihm als diesen ewigen Durst; Ermahnungen, Bußen wollten aber nicht helfen; man mußte ihn entlassen.

So steht es also mit der Lehre sub utraque, dachte ich, ein Säufer ist der einzige und letzte Hussit? Der Utraquismus ist Böhmens mit theuerm Blut erkaufter Nationalglaube gewesen; zwei Drittheile des Volks waren protestantisch.

Meine Gedanken eilten in das Gewühl der Geigen und

Hörner, nach denen sie zur Seite im offenen Saal Polka, Walzer und Radowak tanzten. Aber sie tanzten selbst ihren nationalen Bauerntanz nach wienerischer Musik. Strauß, Lanner, Labitzky wurden aufgespielt, keine böhmische Melodie drang durch. Ich hatte Sehnsucht nach schwermüthiger Musik wie Shakspeare's Jacques, der aus der Melancholie eines Dudelsacks Süßigkeiten saugt wie ein Wiesel den Dotter aus Eiern. Schwermüthige Musik thut einem unglücklichen Volke gut. Sie löst vom schwergewordenen Herzen ein Stück ab; leichtfertige Töne spielen drüber hin und lassen den Rest Trübsal bleiern in der Tiefe sitzen.

Wie ich mich nach dem alten Pullesanten vom Wischehrad umsah, stand ein Mädchen vor ihm, das schon immer, eine Waare, die sie feilbot, in der Hand, die Gruppen der Sitzenden durchkreuzte, still und stumm mit Winken und Nicken die Leute zum Kauf auffodernd. Sie war von dem kurzen, stämmig untersetzten Schlag der böhmischen Weiber. Ihre Gestalt verrieth jedoch eine Unförmlichkeit, die sie zu verbergen bemüht schien; in ihrem ganzen Wesen sprach sich die Scheu eines gejagten Wildes aus, das seine Spur verrathen sieht. Die feine weiße Haut in Gesicht und Nacken stand im Widerspruch mit der Fülle ihrer gedrungenen Glieder, die das Mieder zu sprengen drohte. Die Flechten ihres rothbraunen Haares, halb aufgelöst, halb mit einer messingenen Nadel zusammengehalten, fielen in Zöpfen zurück. Granaten und Glasperlen zierten Hals und Busen.

Sie mußte mit dem Alten in besonderm Verkehr stehen, denn sie zählte ihm das eingelöste Geld hin, das er zusammenstrich und in einen schmuzigen ledernen Beutel steckte. Sie trank dafür aus seinem Kruge; sie schlürfte fast mit einer gierigen Hast die Flüssigkeit. Wie ich zu ihr hintrat, hielt sie mir das Bündel Ziskastöcke (Ziska sprich: Dschischka) entgegen,

das sie in der Hand trug. Das war die Waare, die sie feilbot. Der Kopf des alten Hussitenhelden mit der Pickelhaube und einem Band quer über dem rechten erblindeten Auge, aus Holz geschnitten, macht den Griff der Stöcke.

„Ein Ziskalied wäre mir lieber!“ sagte ich, „kannst du kein Lied vom blinden Helden singen?“

Sie schüttelte verneinend mit dem Kopf.

„Spricht nix!“ sagte der Pullesant, wie ich weiter mit ihr reden wollte. — „Spricht sie blos czechisch?“ fragte ich.

„Spricht gar nix!“ sagte der Alte und schlug sich auf den Mund.

„Stumm?“ — „Hat Unglück g'habt und kann's nit über d'Lippe bringen!“ — Jetzt erst war mir die Gestalt des Mädchens auffällig, ihr scheues Wesen verständlich.

Ein junger Elegant hatte sie in dem Augenblick am Arm ergriffen und beiseite gezogen. Wie er seine Hand um ihre Hüfte schlang, um sie in den Kreis der Tänzer zu ziehen, sträubte sie sich und riß sich los. „Was wird sie denn nicht tanzen wollen!“ rief der Freche den Umstehenden zu, „man weiß ja schon, die Kascha ist doch zu mehr als zum Tanzen willig!“

Das Mädchen starrte ihn wie ein Marmorbild an. Er ließ mit seinen frechen Scherzen nicht ab von ihr; lästernd und spottend griff er von neuem um ihren Leib, sie an sich zu pressen. Mit einem Nu, eine Judith, die plötzlich ihr Opfer für reif hält, hatte das Mädchen ihn zurückgeschleudert und schwang das Bündel Ziskastöcke über ihn. Ein mächtiger Schlag traf seine Stirn; laut aufschreiend und wimmernd sank er rücklings zu Boden, in seinem Fall zwei Umstehende, an die er sich klammern wollte, mit sich niederreißend. Ein Tänzerpaar, das im Galopp heranstürmte, verwickelte sich in den Haufen der Niedergestürzten, ein zweites Paar schoß ebenso jäh herbei, und so wirbelte sich ein Knäuel schreiender, tobender

Menschen durcheinander, die sich wild wieder aufbäumten, um von neuem sich am Boden zu wälzen. Vor dem tobenden Geheul, das sich erhob, verstummte die Musik, Alles eilte zusammen, um Zeuge des Vorfalls zu sein; im bunten Gedränge verlor man die Ursache des Aufruhrs, das Mädchen mit den Ziskaſtöcken, aus den Augen. Bald aber erscholl ihr Name aus dem Haufen hervor. Es war der von ihr Zusammengehauene, der sich wieder aufgerafft und nach dem Mädchen schrie: „Es ist die tolle Kascha! Haltet sie fest! Die Dirne soll es büßen!"

Der alte Pullesant hatte sich mit dem Mädchen hinter einem Tisch in die Ecke geflüchtet. Er stand mit ihr Hand in Hand, den Knotenstock, den er führte, um die Rechte gewickelt, des Angriffs gewärtig; der zottige Hund war auf den Tisch gesprungen und glotzte bald auf seinen Herrn, bald auf den heranstürmenden Haufen, noch ungewiß, ob seinerseits die Offensive zu eröffnen sei. Das Vorgefühl einer blutigen Prügelei lief mir vom Wirbel bis in den Nacken hinunter. Der Wirth im Platteis, ein breitschulteriger, schwerlöthiger Mann mit aufgestülpten Aermeln und ein paar Fäusten, die auch ohne Waffen Zutrauen einflößten, trat mit einigen Knechten dazwischen; wir standen zwischen dem Tisch, hinter den sich das verfolgte Paar geflüchtet, und dem Haufen der Schreier, die mit Schemelbeinen bewaffnet Rache foderten. „Her mit der tollen Kascha! werft die Dirne zum Fenster hinaus!" donnerten einige Stimmen böhmisch. Also schon wieder ein Fenstersturz! dachte ich, die nationale ultima ratio in Böhmen! — Ich hatte mich rasch mit dem Wirthe verständigt, sein Ehrgefühl aufgeregt, um in seinem Hause keiner rohen Unbill Raum zu geben. „Aber tos Mädel is nit ganz rein!" raunte mir der Wirth ins Ohr. — „Gleichviel!" sagte ich, „sie hat sich gegen freche Ungebühr vertheidigt!" — Ich stieg auf den Stuhl

und bat ums Wort, das mir freilich im Tumult Niemand zu geben gesonnen schien. „Njemetz! Njemetz!" das Schimpfwort auf die Deutschen, tönte mir entgegen, als ich den Mund aufthat. In dem Augenblick ward die Thür geöffnet; Polizeidiener traten mit Wache herein. Der Anblick der bewaffneten Friedensrichter wirkte plötzlich demüthigend. Spanier hätten sich vielleicht das Recht vorbehalten, den Streit unter sich selber ohne Einmischung der Soldaten zu schlichten. Die Böhmen zerstreuten sich kleinlaut, oder waren vielleicht willens, das verfolgte Mädchen an die Schergen der öffentlichen Ruhe auszuliefern. Für den vorliegenden Fall war das nicht mehr möglich. Kascha war allem Urtel zuvorgekommen. Mit ihrem Gefährten hinter dem Tisch in den Winkel gedrängt, war sie auf das Fenstersims gestiegen und durch den offenen Flügel hinausgesprungen. Der Hund setzte ihr eben durchs Fenster nach, als das Halloh der Menge mich zwang meinen Blick nach ihr umzuwenden. Es fiel Keinem ein ihr nachzueilen; der Tumult war auch alsbald gestillt, der Wirth und einige Verständige beschwichtigten leicht die beamteten Wahrer der öffentlichen Ordnung. Der alte Pullesant war nicht mit entwischt. Auf ihn richteten sich einige beutesüchtige Blicke der Polizeileute; aber es konnte ihn Niemand als Ruhestörer anklagen. Er kehrte ruhig auf seinen Platz in der Vorhalle zurück, trank sein Glas aus, zahlte seine Zeche und schritt ungefährdet auf die Straße hinaus. Drinnen kehrte Alles zur Ordnung zurück; die Musik ertönte von neuem, der Tanz raste bald nach wie vor, die wirbelnde Lust der Betäubung riß Alles wieder in den gewohnten Strudel. Wir verließen die tolle böhmische Wirthschaft und schöpften draußen frische Luft.

Eine leuchtende Mondnacht lag auf den schlummernden Gassen Prags. Die Majestät der schwarzberußten Paläste, die so oft stumme Zeugen blutiger Tumulte gewesen, lockte uns

im Mondlicht weiter in die Altstadt hinein. Ohne Ziel wanderten wir die Jesuitengasse hinunter und standen unversehens auf der Moldaubrücke. Die Lichter spiegelten sich im Strome; drüben auf dem Hradschin ragte der braune Dom über die terrassenförmig aufgebauten Bastionen der Häuser hinweg in die silberglänzende Nacht hinauf.

Vor der Nische des heiligen Nepomuk auf der Brücke waren ein paar Gestalten geschäftig. Die Eine war zu der Bildsäule hinaufgeklettert, um dem Heiligen ein neues Licht aufzustecken. Zu beiden Seiten des steinernen Schreins brannten schon mehre Kerzen, die goldenen Sterne zu Häupten Nepomuk's leuchteten hell. Die Gestalt, die hinaufgestiegen war, blieb im Dunkel; ein zottiger Hund stand mit den Vordertatzen aufrecht gegen die Brüstung und schaute ihr zu. Mitten auf dem Damm machte ein Mann in schlotterigem Mantel mit breitkrempigem Filzhut den Zuschauer. Ich trat hart auf ihn zu; es war der Glöckner vom Wischehrad. „Ihr hier?" sagte ich überrascht. — Er wies stumm auf das Mädchen hin, das oben neben der Bildsäule stand, die Augen zum Heiligen gerichtet. Es war Niemand anders als Kascha. Der Alte blickte sich ängstlich um, ob kein Störer nahe. „Laßt sie!" sagte er mich bedeutend, „alle Nacht läuft sie hierher, ihre Andacht zu verrichten. Sie kann's nit beichten, wie ihr z'Muth ist."

„Gehört das Mädchen zu Euch?" fragte ich.

„Meine Tochter!" sagte der alte Mensch und sah mich trotzig an. Wie ich die Hand auf seine Schulter legte, verstand er mein ehrliches Mitgefühl. Das Mädchen stand jetzt so schroff am Rand der Brüstung nach der Wasserseite zu, daß ein Fehltritt sie in die Tiefe stürzen ließ. „Um Gotteswillen!" raunte ich dem Alten zu. — „Hat keine Noth!" sagte er ruhig, „der Hund paßt schon auf."

Wirklich war das treue Thier dicht hinter ihr her; jetzt faßte er mit den Zähnen den Saum ihres Rocks.

„Sie wird sich ein Leid anthun!“ sagte ich zitternd.

„Hat kein' Noth!“ entgegnete der Glöckner, „kann ja nit selig werden, wenn sie ungebeichtet sterben wollte!“

Kascha hatte sich über den Rand der Brücke hinübergebückt, als wenn sie die Höhe des Pfeilers bis zur Tiefe des Stroms ermessen wollte. Dann trat sie zurück, blickte zum Mond hinauf, als wie bei ihm Hülfe und Verständniß suchend, und beugte ihr Haupt noch einmal vor dem Heiligen, der das Geheimniß der Beichte mit dem Tode besiegelte. Das Mädchen bewegte die Lippen, aber es schien als sei ihr alle Sprache der Menschen abhandengekommen. Dann wandte sie sich um, griff dem Hund ins Genick und sprang zu uns herunter. Das Thier heulte laut auf vor Freude, wie das Mädchen wieder mit ihm zu ebener Erde stand. Sie bekreuzte sich noch einmal vor dem Heiligenbilde, der Alte nickte grüßend, der Hund schnob um sie her, und so schwand das Kleeblatt ins Dunkel der Nacht.

Wir standen noch eine Weile auf der Stelle, wo der heilige Johann, der katholische Brückenheld, vom wilden Wenzel in die Donau gestürzt wurde, Engel aber von oben mit Sternenaugen auf ihn herniederblickten und ihn zu sich riefen.

VI.

Fremdenführer für Prag.

Links vom Ausgang des Bahnhofs, in der Pflaster-, ehemals Hibernergasse, sind Blauer Stern und Hôtel de Saxe (mit Kaffeehaus) die nächsten Gasthöfe; der erstere besonders zu empfehlen. (Der Eingang zum Bahnhof für die Abfahrenden ist in derselben Gasse.) Ebenfalls nahe, in der Kolowratstraße, Schwarzes Roß. Rechts vom Bahnhof, in der Schillingsstraße, zwei Gasthöfe zweiten Ranges: Englischer Hof und Kaiser von Oesterreich (letzterer von Offizieren viel besucht). In der Zeltnergasse: Goldener Engel. Fiacres vom Bahnhof bis zu diesen nähern Gasthöfen: 14 Kr.; die erste Stunde: 34 Kr., jede folgende: 30 Kr.

Altstadt. Dem Goldenen Engel gegenüber: der einzeln dastehende Pulverthurm, der ehedem mit den niedergerissenen Mauern Alt- und Neustadt trennte, und das ehemalige Generalcommando, wo der Schuß auf die Fürstin Windischgrätz, die Schwester des Ministerpräsidenten Felix Schwarzenberg, am 12. Juni 1848 das mörderische Signal zum Aufruhr gab. Die Zeltnergasse führt nach dem Großen Ring (Markt), nach dem frühern Mittelpunkt des Lebens in der Altstadt, daselbst die Teynkirche, im 13. Jahrhundert von deutschen Kaufleuten gebaut, oder doch hergestellt, mit dem Denkmal des dänischen, von Rudolf II. nach Prag berufenen Astronomen Tycho de Brahe († 1601). In der Marienkapelle die neuen Standbilder der böhmischen Apostel Cyrill und Method, von

Em. Max. Georg Podiebrad wurde (1458) in dieser Kirche gekrönt. Er ließ im Giebel des Kirchendachs, zwischen den beiden von ihm erbauten Thürmen, einen großen goldenen Kelch aufrichten, der nach der Schlacht am Weißen Berge dem Marienbilde weichen mußte. Diese Schlacht (8. Nov. 1620) entschied das Schicksal des Protestantismus in Böhmen. Der Winterkönig, Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, von den Böhmen gewählt, hatte sich auf dem Weißen Berge verschanzt. Maximilian von Baiern, Haupt der Liga, stürmte mit Baiern und Wallonen; der Sieg war die Arbeit einer einzigen Stunde. Vor dem Rathhause wurden (21. Juni 1621) 27 Männer vom besten Adel Böhmens, die Führer der protestantischen Sache, hingerichtet. Auf derselben Stelle ließ Wallenstein (1633) 11 seiner Kriegsobersten, die seine Niederlage bei Lützen verschuldeten, enthaupten. Die Mariensäule auf dem Großen Ring wurde zum Gedächtniß an die Befreiung Prags von den Schweden errichtet. Der Teynkirche gegenüber: das Altstädter Rathhaus, 1848 neu im gothischen Stile erbaut; alt sind nur die Kapelle, der große Thurm und das südliche Portal. Die sechs Standbilder am zweiten Stockwerk, von Em. Max, sind zwei böhmische Könige, zwei deutsche und zwei österreichische Kaiser (Ottokar, Karl IV., Ferdinand III., Franz und Ferdinand, der Vorgänger des jetzt regierenden Kaisers).

Die Zeltnergasse, Großer und Kleiner Ring sammt Jesuitengasse in der Altstadt, bis zur Karlsbrücke hin, bilden die Hauptader des Verkehrs von Prag. Das Clementinum, ein Werk der Jesuiten, bildet ein ganzes Stadtviertel mit 2 Kirchen, 2 Kapellen, 3 Thoren, 4 Thürmen, Sternwarte und Bibliothek von 130,000 Bänden, mit der Handschrift von Johann Huß. Das zweite Universitätsgebäude ist das Carolinum, neben dem Theater. Ebenfalls in der Altstadt:

die Paläste Colloredo, Kinsky, Kolowrat-Liebsteinsky, außer dem in Abschnitt III schon erwähnten Clam-Gallas.

Die Judenstadt mit 8000 Israeliten und kaum 300 Häusern bildet ebenso ein geschlossenes Ganzes, seit 1850 Josephstadt genannt, im nordwestlichen Winkel der Altstadt an der Moldau. Vom jüdischen Rathhausthurm überblickt man dies Ghetto. Die „Altneuschule", die älteste Synagoge, stammt aus dem 13. Jahrhundert. (Man besucht sie Freitag Abends.) Der seit Kaiser Joseph nicht mehr benutzte Gottesacker mit seiner wunderbar orientalischen Romantik, hat Tausende von schwarzbemoosten Leichensteinen mit hebräischen Wortbildern aus den ältesten Zeiten. Zu den Wortbildern gehören zwei Hände: den Namen Aaron, das Zeichen des Kreuzes: den Namen Levi, die Weintraube: den Namen Israel bedeutend. Auf jedem Grabstein sieht man noch Haufen kleiner Feldsteine, die ehedem jeder Besucher zum Zeichen seiner Trauer und Achtung niederlegte. Moos, Fliedergebüsch und Schlinggewächs überwuchert die Ruinen dieses wunderbaren Friedhofs.

Die Neustadt zieht sich rings um die Altstadt auf der Landseite. Hier in einem ehemals Nostitz'schen Palais, unfern vom Schwarzen Roß: das Böhmische Nationalmuseum (täglich von 9—12 Uhr geöffnet) mit Handschriften von Huß und Ziska, dem geognostischen Cabinet, vom Grafen Kaspar Sternberg gestiftet, mit alten Waffen, Dreschflegeln aus den Hussitenkriegen, Gustav Adolf's Schwert; dem Richtschwert, mit welchem die 27 protestantischen Edelleute auf dem Ring geköpft wurden. Das Museum besitzt die ältesten Denkmale der czechischen Sprache und Kunst, Bruchstücke der „Königinhofer Handschrift", die eigenhändige Auffoderung des Huß zur theologischen Disputation über seine von Wicliffe übernommenen Glaubenssätze. — Der größte Platz Prags ist in der Neustadt der Karlsplatz, früher Viehmarkt, mit dem Neustäd-

ter Rathhaus, wo 1419 die Hussitenkriege mit dem Fenstersturze begannen, als das Volk unter Ziska stürmte und die gefangenen Hussiten befreite. Das Gebäude ist neu, vom Jahre 1806, bis auf den Thurm aus dem 14. Jahrhundert. In der Nähe die Kranken-, Irren- und Findelhäuser; auch der Salm'sche Garten mit reichem Blumenflor, jeder Zeit offen. In der Neustadt ist der Bahnhof der nördlichen österreichischen Staatsbahn.

Bevor man die Karlsbrücke betritt neben dem altstädter Brückenthurm: das Standbild Karl's IV., von Hähnel in Dresden entworfen, von Burgschmid in Nürnberg gegossen, von der Universität ihrem Stifter 1848 zur 500jährigen Jubelfeier errichtet, 1849 enthüllt. Eine seit 1841 eröffnete Kettenbrücke, die auf der Schützeninsel ihren Stützpunkt hat, verbindet ebenfalls beide Moldauufer; eine kleinere Brücke führt nach der Sophieninsel. Zwischen der Karls- und der Kettenbrücke auf dem von den böhmischen Ständen angelegten Franzensquai: das erzene Reiterbild des Kaisers Franz unter dem Baldachin einer gothischen Spitzsäule mit Fontaine, in München gegossen; die Sandsteinfiguren, Böhmens 16 Kreise, seine Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe darstellend, von Em. Max. (In der Nähe des Quais ist die immerwährende Ausstellung des prager Kunstvereins.)

Kleinseite. Unter dem Spitzbogen des altstädter Thurms treten wir auf die Karlsbrücke. Dieser Thurm schützte 1648 die Altstadt vor den Schweden, die sich kurz vor Abschluß des Westfälischen Friedens noch einmal der Kleinseite bemächtigt hatten. Auf seiner Galerie waren die Köpfe der 1621 enthaupteten Führer 10 Jahre lang aufgesteckt. Im zweiten Schlesischen Kriege (1744) war die Brücke beim Rückzug der Preußen der Schauplatz eines mörderischen Kampfes. 1848 diente der altstädter Thurm den Studenten zur Hauptbarrikade. (Ueber die Bildsäule Nepomuk's siehe Abschnitt IV.)

Zum Hradschin, dem böhmischen Capitol, führen fünf verschiedene Stiegenpfade, darunter die „Brusca", ein von Wallenstein angelegter Felsenweg. Vom Ring auf der Kleinseite gelangt man auf den Hradschiner Platz, nördlich vom erzbischöflichen, südlich vom Schwarzenberg'schen, östlich vom Toscanischen Palast umgeben. Ein Gitter trennt den Platz vom Vorhofe der kaiserlichen Burg, welche mit der Dom- und Metropolitankirche zu St.-Veit ein Ensemble von Gebäuden bildet. Die Burg (s. Abschnitt III) wurde von Karl IV. angelegt, von Ferdinand I. neu in Angriff genommen, von Maria Theresia 1755 als Ganzes vollendet, war also bis zu dem Brande 1855 erst seit einem Jahrhundert fertig. Am Abhange des Hirschgrabens: der Schwarze Thurm, die Daliborka. Im Schloßgarten: das Belvedere Ferdinand's I. Neben der Hofburg am erzbischöflichen Hause: Palast Sternberg mit der Gemäldegalerie der böhmischen Kunstfreunde. (Unter den altböhmischen Bildern: eine Anbetung von Theodorich von Prag mit Bildnissen Karl's IV. und seines Sohnes Wenzel; unter den italienischen: 2 Tizian, 1 Reni, 1 Dolci, 1 Luini; unter den niederländischen: 2 Rubens, 1 van Dyck u. s. w.) Auf dem großen wüsten Lorettoplatz: das Czernin'sche Majoratshaus, gegenüber das Kapuzinerkloster mit der Lorettokapelle (s. Abschnitt III). Weiter oben das Prämonstratenserstift Strahow mit Pappenheim's Grab, einer Bibliothek von 50,000 Bänden mit Ziska's Bildniß und einer Gemäldesammlung, worin ein bedeutendes Bild von Dürer, 1506 in Venedig gemalt: Madonna mit dem Kinde von Engeln gekrönt, von Zeitgenossen umgeben. — Palais Waldstein (s. Abschnitt III). — Palast Nostitz auf der Kleinseite hat Gemälde von Rembrandt, Rubens, Holbein u. s. w. — Im Palast Schönborn: die Gloriette mit umfassendem Blick auf die Stadt.

Auch die Südspitze von Prag, den Wischehrad (s. Ab-

schnitt V) besucht man wegen des Blicks auf Stadt und Umgegend. Das angeblich 723 erbaute Schloß der fabelhaften Libussa ist im Hussitenkriege (1414—34) von Grund aus zerstört.

Im Karolinenthal, einer neuen Vorstadt am Fuße des Ziskaberges: der große, 3480 Fuß lange, auf 87 Bogen ruhende Viaduct der Böhmisch-Sächsischen Eisenbahn. Der durch die Hussitenschlacht (1420) bekannte Ziskaberg erhebt sich rechts dicht an der Ausfahrt am Bahnhof. Auf dem dortigen Kirchhofe ruhte der nach der Schlacht bei Lützen verwundet hierhergebrachte Scharnhorst (1813), bis seine Leiche 1826 nach Berlin geführt wurde. — Beim Dorfe Sterbohol 1½ Stunde östlich von Prag, auf der Stelle wo Schwerin fiel (6. Mai 1757): zwei Denkmäler.

Man macht auch gern Ausflüge nach der Burg Karlstein (3 kleine Meilen von Prag), wo Denkwürdigkeiten aus Karl's IV. Zeit aufgestapelt sind (s. Abschnitt III) — und nach Liboch (auf der Prag-Dresdener Eisenbahn), wo der Bürger Veith ein böhmisches Pantheon, eine maurische Halle mit (Schwanthaler'schen) Erzbildsäulen errichten ließ.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kühne, Prag.

Brockhaus'
Reise-Bibliothek
für
Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Preis des Bändchens 10 Silbergroschen.

Verzeichniß von Schriftstellern,
welche Beiträge für die Reise-Bibliothek geliefert oder zugesagt haben:

Karl Andree.
Karl Gustav v. Berneck.
Adolf Bock.
Friedrich Bodenstedt.
Aurelio Buddeus.
Bernhard Cotta.
Marie Förster.
Friedrich Gerstäcker.
H. Girard.
Rudolf Gottschall.
W. Häring (Wilibald Alexis).
Ferdinand Hochstetter.
Nikolaus Hocker.
J. C. Horn.
Siegfried Kapper.
Alexander Kaufmann.
Heinrich Koenig.
Friedrich Körner.
F. Gustav Kühne.
Max Kurnik.
Franz Löher.
Hermann Marggraff.
Hermann Masius.
Emil Müller.
Otto Müller.
Wolfgang Müller von Königswinter.
Heinrich Pröhle.
Josef Rank.
Adolf Schmidl.
Levin Schücking.
Ludwig Steub.
Ernst Willkomm.
Karl Winter.

Von der **Reise-Bibliothek** sind bereits folgende Bändchen erschienen:

Poetisches Reise-Album. Herausgegeben von **Josef Rank.**

Eine Eisenbahnfahrt durch Westfalen. Von **Levin Schücking.**

Wien in alter und neuer Zeit. Von **F. Gustav Kühne.**

Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harze. Von **Heinrich Pröhle.**

Von Berlin nach Hamburg. Nebst Schildereien aus Lübeck und Hamburg. Von **Ernst Willkomm.**

Die Schlachten bei Leipzig. Kriegsgemälde von **Karl Gustav von Berneck.** Mit zwei Plänen.

Brüssel nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Von **J. E. Horn.**

Das Moselthal von Nancy bis Koblenz. Landschaft, Geschichte, Sage. Von **Nikolaus Hocker.**

Die Thüringische Eisenbahn. Von **Adolf Bock.**

Von Frankfurt a. M. nach Basel. Eisenbahnfahrt und Wanderungen im süddeutschen Rheinland. Von **Aurelio Buddeus.**

Briefe aus Südrußland während eines Aufenthalts in Podolien, Volhynien und der Ukraine. Von **Marie Förster.**

Reise-Pitaval. Auserlesene Criminalgeschichten, erzählt von **Wilibald Alexis.**

Münchener Skizzenbuch. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Schillerhäuser. Von **Josef Rank.**

Auf den Schlesischen Eisenbahnen. Eine Fahrt von Breslau nach Ober-, Mittel- und Niederschlesien. Von **Max Kurnik.**

Prag. Von **F. Gustav Kühne.**

Von der **Reise-Bibliothek** werden zunächst folgende Bändchen erscheinen:

Reisebuch von Köln bis Minden. Von **Levin Schücking.**

Reisebuch von Dresden bis Prag. Von **Karl Winter.**

Reisebuch von Eisenach nach Frankfurt a. M. Von **Emil Müller.**

Donaubuch von Regensburg bis Galacz. Von **Adolf Schmidl.**

Der Rhein von Mainz bis Köln. Von **Nikolaus Hocker.**

Der Niederrhein. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Der Main. Von **Alexander Kaufmann.**

Das schlesische Gebirge und die schlesischen Bäder. Von **Rudolf Gottschall.**

Die böhmischen Bäder. Von **Siegfried Kapper.**

Thüringen. Von **Bernhard Cotta.**

Rügen. Von **Hermann Masius.**



Von der **Reise-Bibliothek** sind bereits folgende Bändchen erschienen:

Poetisches Reise-Album. Herausgegeben von **Josef Rank.**

Eine Eisenbahnfahrt durch Westfalen. Von **Levin Schücking.**

Wien in alter und neuer Zeit. Von **F. Gustav Kühne.**

Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harze. Von **Heinrich Pröhle.**

Von Berlin nach Hamburg. Nebst Schildereien aus Lübeck und Hamburg. Von **Ernst Willkomm.**

Die Schlachten bei Leipzig. Kriegsgemälde von **Karl Gustav von Berneck.** Mit zwei Plänen.

Brüssel nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Von **J. E. Horn.**

Das Moselthal von Nancy bis Koblenz. Landschaft, Geschichte, Sage. Von **Nikolaus Hocker.**

Die Thüringische Eisenbahn. Von **Adolf Bock.**

Von Frankfurt a. M. nach Basel. Eisenbahnfahrt und Wanderungen im süddeutschen Rheinland. Von **Aurelio Buddeus.**

Briefe aus Südrußland während eines Aufenthalts in Podolien, Volhynien und der Ukraine. Von **Marie Förster.**

Reise-Pitaval. Auserlesene Criminalgeschichten, erzählt von **Wilibald Alexis.**

Münchener Skizzenbuch. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Schillerhäuser. Von **Josef Rank.**

Auf den Schlesischen Eisenbahnen. Eine Fahrt von Breslau nach Ober-, Mittel- und Niederschlesien. Von **Max Kurnik.**

Prag. Von **F. Gustav Kühne.**

Von der **Reise-Bibliothek** werden zunächst folgende Bändchen erscheinen:

Reisebuch von Köln bis Minden. Von **Levin Schücking.**

Reisebuch von Dresden bis Prag. Von **Karl Winter.**

Reisebuch von Eisenach nach Frankfurt a. M. Von **Emil Müller.**

Donaubuch von Regensburg bis Galacz. Von **Adolf Schmidl.**

Der Rhein von Mainz bis Köln. Von **Nikolaus Hocker.**

Der Niederrhein. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Der Main. Von **Alexander Kaufmann.**

Das schlesische Gebirge und die schlesischen Bäder. Von **Rudolf Gottschall.**

Die böhmischen Bäder. Von **Siegfried Kapper.**

Thüringen. Von **Bernhard Cotta.**

Rügen. Von **Hermann Masius.**



Von der **Reise-Bibliothek** sind bereits folgende Bändchen erschienen:

Poetisches Reise-Album. Herausgegeben von **Josef Rank.**

Eine Eisenbahnfahrt durch Westfalen. Von **Levin Schücking.**

Wien in alter und neuer Zeit. Von **F. Gustav Kühne.**

Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harze. Von **Heinrich Pröhle.**

Von Berlin nach Hamburg. Nebst Schildereien aus Lübeck und Hamburg. Von **Ernst Willkomm.**

Die Schlachten bei Leipzig. Kriegsgemälde von **Karl Gustav von Berneck.** Mit zwei Plänen.

Brüssel nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Von **J. E. Horn.**

Das Moselthal von Nancy bis Koblenz. Landschaft, Geschichte, Sage. Von **Nikolaus Hocker.**

Die Thüringische Eisenbahn. Von **Adolf Bock.**

Von Frankfurt a. M. nach Basel. Eisenbahnfahrt und Wanderungen im süddeutschen Rheinland. Von **Aurelio Buddeus.**

Briefe aus Südrußland während eines Aufenthalts in Podolien, Volhynien und der Ukraine. Von **Marie Förster.**

Reise-Pitaval. Auserlesene Criminalgeschichten, erzählt von **Willibald Alexis.**

Münchener Skizzenbuch. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Schillerhäuser. Von **Josef Rank.**

Auf den Schlesischen Eisenbahnen. Eine Fahrt von Breslau nach Ober-, Mittel- und Niederschlesien. Von **Max Kurnik.**

Prag. Von **F. Gustav Kühne.**

Von der **Reise-Bibliothek** werden zunächst folgende Bändchen erscheinen:

Reisebuch von Köln bis Minden. Von **Levin Schücking.**

Reisebuch von Dresden bis Prag. Von **Karl Winter.**

Reisebuch von Eisenach nach Frankfurt a. M. Von **Emil Müller.**

Donaubuch von Regensburg bis Galacz. Von **Adolf Schmidl.**

Der Rhein von Mainz bis Köln. Von **Nikolaus Hocker.**

Der Niederrhein. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Der Main. Von **Alexander Kaufmann.**

Das schlesische Gebirge und die schlesischen Bäder. Von **Rudolf Gottschall.**

Die böhmischen Bäder. Von **Siegfried Kapper.**

Thüringen. Von **Bernhard Cotta.**

Rügen. Von **Hermann Masius.**



Von der **Reise-Bibliothek** sind bereits folgende Bändchen erschienen:

Poetisches Reise-Album. Herausgegeben von **Josef Rank.**

Eine Eisenbahnfahrt durch Westfalen. Von **Levin Schücking.**

Wien in alter und neuer Zeit. Von **F. Gustav Kühne.**

Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harze. Von **Heinrich Pröhle.**

Von Berlin nach Hamburg. Nebst Schildereien aus Lübeck und Hamburg. Von **Ernst Willkomm.**

Die Schlachten bei Leipzig. Kriegsgemälde von **Karl Gustav von Berneck.** Mit zwei Plänen.

Brüssel nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Von **J. E. Horn.**

Das Moselthal von Nancy bis Koblenz. Landschaft, Geschichte, Sage. Von **Nikolaus Hocker.**

Die Thüringische Eisenbahn. Von **Adolf Bock.**

Von Frankfurt a. M. nach Basel. Eisenbahnfahrt und Wanderungen im süddeutschen Rheinland. Von **Aurelio Buddeus.**

Briefe aus Südrußland während eines Aufenthalts in Podolien, Volhynien und der Ukraine. Von **Marie Förster.**

Reise-Pitaval. Auserlesene Criminalgeschichten, erzählt von **Willibald Alexis.**

Münchener Skizzenbuch. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Schillerhäuser. Von **Josef Rank.**

Auf den Schlesischen Eisenbahnen. Eine Fahrt von Breslau nach Ober-, Mittel- und Niederschlesien. Von **Max Kurnik.**

Prag. Von **F. Gustav Kühne.**
